www.gegen-vergessen.de 83 / November 2014

Gegen Vergessen

# FÜR DEMOKRATIE

Informationen für Mitglieder, Freunde und Förderer von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

## 25 Jahre Friedliche Revolution

weitere Themen:

- **DDR-Geschichte im Westen**
- **Brandenburger Enquete-Kommission**

Gegen Vergessen
Für Demokratie e.V.

# Liebe Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie, liebe Freundinnen und Freunde,

„Freiheit! Freiheit! Wir sind das Volk!" Von September bis November 1989 zogen Menschen in Leipzig, Halle, Plauen, Rostock, Dresden und vielen anderen Städten in der DDR durch die Straßen und forderten mutig und vollkommen friedlich ein gemeinsames Leben in Freiheit. Diese Menschen waren es, die die Mauer gewaltlos zum Einsturz brachten und den Weg für die Wiedervereinigung ebneten. Daher feiern wir in diesen Tagen nicht nur den 25. Jahrestag der Friedlichen Revolution voller Dankbarkeit und mit Stolz – wir feiern vor allem die Menschen, die sie bewirkten.

So steht auch unsere Zeitschrift ganz im Zeichen der Friedlichen Revolution: Der gehörlose Fotograf Volkmar Jaeger hat die Ereignisse in seiner Heimatstadt Leipzig im Herbst '89, die Friedensgebete und anschließenden Demonstrationen, in beeindruckenden Schwarz-Weiß-Bildern festgehalten. In seinen Aufnahmen sehen wir die Menschen hinter den Massen, wir blicken in die Gesichter derer, die sich nicht länger einsperren lassen, die frei und selbstbestimmt ihr Leben gestalten wollten, so wie es jedem Menschen zusteht.

Es erscheint da fast zynisch, wenn die Debatte um den Begriff des „Unrechtsstaats" in diesen Tagen aufs Neue entflammt und zeigt, dass vor allem bedeutende Teile der Partei DIE LINKE das Erbe der SED noch nicht überwunden haben. Die gesamte Verfassungsordnung der DDR war in Theorie und Praxis darauf ausgerichtet, einen pluralistisch-demokratischen Meinungsbildungsprozess zu verhindern und der Bürgerschaft grundlegende demokratische Rechte zu verweigern. Denn nach der sozialistischen Rechts- und Staatstheorie war der Staatsapparat, einschließlich der Justiz, ein Machtinstrument der herrschenden Klasse. Die Rechte des Einzelnen wurden diesem Machtanspruch brutal untergeordnet. Die DDR als Unrechtsstaat zu bezeichnen bedeutet dabei nicht, die individuelle Lebensleistung der Bürgerinnen und Bürger der DDR zu schmälern. Ganz im Gegenteil: Den Ostdeutschen muss für ihre Leistungen und Entbehrungen unter den schwierigen Bedingungen der ostdeutschen Diktatur höchster Respekt gezollt werden. Sie haben schließlich aus eigener Kraft und mit hoffnungsvollem Mut diesen Staat überwunden.

Das Engagement und die Hoffnung der Menschen von damals machen uns auch Mut für das Heute. Mut, für die Demokratie einzustehen, brauchen wir mehr denn je! Denken wir an die Wahlerfolge der europakritischen und rechtspopulistischen AfD und die Entwicklungen in unseren europäischen Nachbarländern, sehen wir tiefe Risse in den Fundamenten unseres gemeinsamen Hauses Europa. Das Jubiläum der Friedlichen Revolution kommt genau richtig, um sich den Wert eines gemeinsamen Europas wieder vor Augen zu führen. Dies tut auch Bernd Faulenbach, wenn er in dieser Ausgabe beschreibt, wie die Menschen in Ungarn, Polen oder der Tschechoslowakei ebenso wie in der DDR auf die Straße gegangen sind und ihrem Wunsch nach Freiheit friedlich Ausdruck verliehen haben.

Es ist kein Zufall, dass wir Leipzig als Ort für unsere diesjährige Mitgliederversammlung gewählt haben. Ich freue mich sehr darauf, gemeinsam mit Ihnen am 22. November über zukünftige Formen des Erinnerns zu diskutieren und 25 Jahre Friedliche Revolution zu feiern, an dem Ort, an dem sie ihren Ursprung nahm.

Ihr Wolfgang Tiefensee

Die **diesjährige Mitgliederversammlun**g von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. findet am Samstag, dem **22. November 2014** in Leipzig statt. In diesem Jahr wurde auf Wunsch vieler Mitglieder die Zeit für die Mitgliederversammlung deutlich verlängert. Wir werden diese im Zeitraum von 10.30 Uhr bis 17.00 Uhr im Neuen Rathaus Leipzig durchführen.

Der **Preis „Gegen Vergessen – Für Demokratie" und der Waltraud Netzer-Jugendpreis** werden ebenfalls am **22. November 2014** verliehen. **Preisträger** sind die Regisseurinnen Yasemin und Nesrin Şamdereli für ihren Film „Almanya – Willkommen in Deutschland" sowie das internationale Jugendworkcamp „Belarus" der Evangelischen Jugend Bünde-Ost. Beginn der Preisverleihung ist um 19 Uhr.

# Inhaltsverzeichnis

## Die Themen in dieser Ausgabe


**THEMEN**

1989 als Erinnerungsort der Demokratiegeschichte 4

Nicht nur Zahlen und Fakten 7

Zeitzeuge mit dem Objektiv 11

Das DDR-Museum Pforzheim – ein Museum wandelt sich zum „Lernort Demokratie“ 13

Brandenburger Sonderwege 16

**AUS UNSERER ARBEIT**

Den Rechtsextremen die Plattform wegziehen 19

„Wer bist du, dass du sowas sagst?“ 21

Neonazis mobilisieren Jugendliche immer öfter über Internet-Plattformen 22

RAG Münsterland: 24
„Täter dürfen nicht das letzte Wort haben“

RAG Mittelhessen: 26
Die Gedenkstätte „Point Alpha“ als Ort außerschulischen Lernens

RAG Berlin-Brandenburg: 28
Provenienzforschung. Ein Beitrag gegen das Vergessen.

RAG Baden-Württemberg: 31
Menschen, zu Nummern degradiert. Ein eigenes Denkmal setzen. 32

RAG Unterweser-Bremen: 34
Der Pianist – ein Film, der wirklich aufklärt

**NAMEN UND NACHRICHTEN**

Die Sektion Schleswig stellt sich vor 36

Verleihung der Ohel-Jakob-Medaille in Gold an Dr. Hans-Jochen Vogel 37

Das Massaker von Sant’Anna di Stazzema – Mit den Erinnerungen von Enio Mancini 38

NS-„Euthanasie“: Gedenk- und Informationsort eröffnet 39

**REZENSIONEN**

Ernst-Jürgen Walberg bespricht – eine Sammelrezension: 40
Halbes Land. Ganzes Land. Ganzes Leben. Erinnerungen.
Herbst der Entscheidung. Eine Geschichte aus der Friedlichen Revolution 1989.
Dreimal Deutschland und zurück.
Wir Angepassten. Überleben in der DDR.

Lebensmittelrationierung und jüdischer Alltag im Zweiten Weltkrieg 43

Jüdisches Leben – wunderbar erzählt 44

Neue Überblicksdarstellungen zum deutschen Widerstand 45

**IMPRESSUM** 46

**VORSTAND UND BEIRAT** 47

Bernd Faulenbach

# 1989 als Erinnerungsort der Demokratiegeschichte

**25 Jahre nach 1989 stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Umwälzung jenes Jahres aus einer gewissen Distanz. Zwar spielt das Erleben dieses Umbruchs immer noch eine bedeutsame Rolle, doch steht 1989 aus heutiger Sicht für das Ende der kommunistischen Herrschaft in der DDR und in Osteuropa und für die Überwindung der deutschen und der europäischen Spaltung. Damit zusammenhängend ist 1989 zum Erinnerungsort der Demokratiegeschichte geworden.**

Leipziger Montagsdemonstration 1989 – am Georgiring.

Stärker als noch vor wenigen Jahren betonen wir heute den europäischen Zusammenhang. Gewiss: Überall gab es spezifische Formen der Veränderung, doch auch manche Gemeinsamkeiten. Der Sturz kommunistischer Diktaturen und die Etablierung von Demokratien verliefen in den verschiedenen Ländern zeitlich versetzt; gleichwohl waren die Prozesse miteinander verbunden. Stark vereinfacht mag man von einem Dominoeffekt sprechen. Sicherlich waren die kommunistischen Systeme in eine Krise geraten. Doch dass sie schließlich abgeschafft wurden, lag auch an der besonderen Konstellation, in der sich späte Reformversuche – Gorbatschows, der ungarischen Reformkommunisten –, das mutige Handeln von Oppositionsgruppen und friedliche Massenproteste überlagerten.

Am Anfang standen die Entwicklungen in Polen und in Ungarn. In Polen hatte es angesichts der schlechten Wirtschaftslage Massenproteste gegeben, die zeitweilig verbotene Gewerkschaft Solidarność vertrat erneut große Bevölkerungsteile. In dieser Situation ging die Machtelite, gedrängt von Reformkräften, auf die Oppositionsbewegung zu, ein Runder Tisch entstand, ein Weg zu freien Wahlen wurde eingeleitet. Garton Ash hat von einer „Refolution" gesprochen, gemeint ist damit eine Verbindung aus Reform und Revolution, eine friedliche Überwindung der Diktatur, die unter dem Druck einer Massenbewegung stand. In Ungarn wurde der Umbruch stärker von einer Reformelite in Gang gesetzt, die das System grundlegend verändern wollte, was in Ungarn eine Demokratiebewegung freisetzte und in Europa den Eisernen Vorhang niederriss.

Von besonderer Bedeutung für den Gesamtprozess war die Entwicklung in der DDR. Hier spielten Reformkräfte im Staats- und Parteiapparat keine Rolle. Eine Ausreisebewegung, die durch die Grenzöffnung in Ungarn verstärkt wurde, schwächte das System und hatte letztlich die Maueröffnung zur Folge, die die weitere Entwicklung prägte. Von größter

Fotoreihe Leipziger Montagsdemonstration 1989: Volkmar Jaeger © Kunstblatt-Verlag Dresden

Leipzig: „Gorbi-T-Shirt“, geschmuggelt aus der UdSSR.

Bedeutung war auch die Bildung oppositioneller politischer Gruppen, unter anderem des „Neuen Forums“, des „Demokratischen Aufbruchs“, von „Demokratie Jetzt“, der sozialdemokratischen SDP (einer Partei, deren Gründung bereits die Machtfrage aufwarf und das System in Frage stellte): Gründungen, zu denen im September/Oktober 1989 noch viel Mut gehörte. Die Menschen begannen ihre Angst zu überwinden, sie formulierten Forderungen, es kam zu Massendemonstrationen in Leipzig, in Plauen, in Dresden, in vielen Städten. Gefordert wurden Bürgerrechte, Demokratie und – nach dem Mauerfall, der zum Symbol der deutschen Umwälzung wurde – zunehmend die Wiedervereinigung. Nach dem 9. Oktober in Leipzig, als die Gesamtsituation „auf Spitz und Knopf“ stand und die Staatsmacht vor den 70.000 der Montagsdemonstration zurückwich, ließ sich die Bewegung nicht mehr stoppen. Die Umwälzung, die auf die Realisierung demokratischer Verhältnisse zielte, erlebte hier ihren Durchbruch, nicht nur in der DDR, sondern in ganz Ostmitteleuropa und Südosteuropa.

Die „Samtene Revolution“ der Tschechoslowakei folgte, auch hier spielten Massenproteste eine Rolle, die durch die Opposition in demokratische Bahnen gelenkt wurden. In ganz Südosteuropa wurden nun die kommunistischen Systeme abgelöst, wobei Teile der bisher die Systeme tragenden Kräfte mancherorts vorangingen; der Anteil von Bürgerbewegungen war hier geringer. Blutvergießen kostete die Umwälzung in Rumänien. Ende 1989 waren die kommunistischen Regime überall überwunden. Auch in der Sowjetunion lief der Veränderungsprozess; hier brauchte er mehrere Jahre, war wesentlich von oben angestoßen, durchlief verschiedene Phasen und kam erst 1991 zu einem gewissen Abschluss.

Leipziger Montagsdemonstration 1989: „Krenzenlose Umgestaltung …“, eine Aufforderung zum Rücktritt von Egon Krenz und damit der SED-Diktatur, um den Weg freizumachen für Reformen.

Das Ganze war eine europäische Umwälzung, allenfalls vergleichbar mit der Revolution 1848/49 oder den Systemwechseln nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg, auch sie Erinnerungsorte der Demokratiegeschichte. Man hat von einer dritten Welle der Demokratiegründungen in Europa gesprochen. Die erste erfolgte nach dem Ersten Weltkrieg, doch war der Sieg der Demokratie vielerorts nicht von Dauer. Die zweite Welle nach 1945 war auf den Westen Europas beschränkt, während im Osten kommunistische Regime etabliert wurden, die freilich insbesondere in Ostmitteleuropa auf erhebliche Widerstände stießen. Die dritte Welle hat die Zeit der Diktaturen in Europa endgültig überwunden. Zwischen 1989 und 1991 kam – wie Eric Hobsbawm formuliert hat – das „Zeitalter der Extreme“ an sein Ende. Mit dem Zeithistoriker Andreas Wirsching lässt sich für die Zeit seit 1991 feststellen: „Wie nie zuvor in der Geschichte […] war die europäische Identität eine demokratische Identität, neben der weder diktatorische noch autoritäre, weder nationalistische noch utopistische Alternativen eine echte Chance hatten.“

1989 wird in den verschiedenen Ländern Europas jeweils in spezifischer Weise er- »

Leipziger Montagsdemonstration 1989: Mahnwache vor der „Runden Ecke“ mit abgelegten Transparenten des Tages.

» innert. Der Herbst 1989 mit dem Sturz des SED-Regimes, der für die Deutschen die Wiedervereinigung möglich machte, gehört zu den Freiheitsbewegungen der deutschen Geschichte und hat deshalb zu Recht Eingang in das Museum der deutschen Freiheitsbewegungen in Rastatt gefunden. Andernorts war die Umwälzung nicht vergleichbar spektakulär, doch eine Zäsur war 1989 für ganz Europa. Allerdings wurde das Urteil über 1989 teilweise beeinflusst durch den folgenden schwierigen Transformationsprozess, in dem sich manche als Verlierer fühlten. Keine Frage auch, dass während des Umbruchs auch unrealistische Erwartungen Resonanz fanden und zu Enttäuschungen führten, die die Erinnerung bis heute überlagern.

Jedenfalls war 1989 nicht das „Ende der Geschichte“, wie damals ein amerikanischer politischer Philosoph meinte. Der anfängliche Optimismus wurde durch verschiedene Ereignisse beeinträchtigt, etwa den jugoslawischen Bürgerkrieg. Demokratie schien dennoch zum universalen Leitbild zu werden. Selbst die arabische Welt erlebte – so meinten viele im Westen – einen demokratischen Frühling. Viele Hoffnungen haben sich nicht erfüllt; die Utopie einer demokratischen Weltordnung ist in weite Ferne gerückt. Jetzt mehren sich skeptische Stimmen: Regressionen sind möglich – selbst in Europa. Man denke an Ungarn oder an Russland. Demokratien mit Rechtsstaatlichkeit, Parlamentarismus, Gewaltenteilung und Sozialstaatlichkeit bilden sich in Prozessen heraus und bedürfen der Fundierung durch eine demokratische Kultur. Sie bleiben gefährdet und können deformiert werden, wie das Schlagwort von der Postdemokratie unterstellt. Demokratie ist jedenfalls eine ständige Aufgabe, auch in Deutschland. Auch daran erinnert die 25. Wiederkehr des Herbstes 1989. Zugleich aber macht sie uns Mut auch in schwierigen Zeiten. ■

**Prof. Dr. Bernd Faulenbach** ist Historiker und stellvertretender Vorsitzender von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Fotoreihe Leipziger Montagsdemonstration 1989: Volkmar Jaeger © Kunstblatt-Verlag Dresden

# Nicht nur Zahlen und Fakten

## Interview mit Wolfgang Tiefensee zur Vermittlung der DDR-Geschichte im Westen

*Viele Schüler halten die DDR für ein Fabelland oder meinen, die Alliierten hätten die Mauer gebaut. Was läuft schief?*

Das ist leider so. Ich habe auch erlebt, dass Schüler Erich Honecker zum Bundeskanzler erkoren oder die Mauer mit der in China verwechselten. Die Schulen legen zu wenig Wert auf die jüngere Geschichte. Ich stelle immer wieder fest, dass die jüngere deutsche Geschichte in den letzten vier Wochen vor Abschluss der Realschule oder des Gymnasiums behandelt wird. Da aber noch die Reise nach Paris ansteht und die Französische Revolution plötzlich länger dauert, bleiben nur zwei Stunden für die wichtige Zeit von 1949 bis 1989. Da frage ich mich: Ist der Geschichtsunterricht am Zeitstrahl wirklich modern? Wie wäre es, den Geschichtsunterricht nach Themenblöcken zu ordnen, etwa nach unterschiedlichen Staatsformen wie Demokratie, Diktatur und Monarchie, und diese im Laufe der Zeit zu betrachten?

*Schule ist Ländersache. Wie wollen Sie die Länder auf Ihre Ideen aufmerksam machen?*

Unser Verein führt Gespräche mit der Kultusministerkonferenz. Wir hoffen, dass wir ein paar Pflöcke einschlagen können. Die Ergebnisse müssen mindestens in einen Appell an die Landeskultusminister münden, mehr Aufmerksamkeit auf die jüngere Geschichte zu legen – ob das nun im Ethikunterricht oder im Fach Geschichte passiert.

Foto: Kay-Uwe von Damaros

Wolfgang Tiefensee wirbt für eine größere Berücksichtigung jüngerer Geschichte in der Schule.

*Am mangelnden Schulunterricht allein kann es aber nicht liegen*

Nein. Das ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Eltern könnten mit ihren Kindern auch mal eine ostdeutsche Stadt besuchen statt Rom oder London. Ich behaupte, dass noch immer nicht alle Westdeutschen – um diese platte Bezeichnung weiterhin zu verwenden – den Fuß mal auf den Boden der neuen Bundesländer gesetzt haben. Aber auch die Medien sind gefordert: Mein Appell richtet sich an das öffentlich-rechtliche Fernsehen. Es muss aufklären – und zwar nicht erst um 23 Uhr, sondern zu guten Sendezeiten und mit sachlichen Dokumentationen und hervorragenden Filmen wie „Das Leben der Anderen".

*Die alten Bundesländer haben keine Diktatur aufzuarbeiten. Warum müssen sich Schüler trotzdem mit der DDR im Unterricht quälen?*

Wir sind ein Land. Beide Teile haben ihre Geschichte mitgebracht. Ich erinnere mich an einen Westdeutschen, der mal zu mir sagte: „Ist euch Ostdeutschen schon mal aufgefallen, dass wir immer nach eurer Vergangenheit fragen? Dass ihr immer von eurer Vergangenheit erzählt? Für uns aber, für meine Jugend und für das, wofür ich als Student kämpfte, interessiert sich niemand." Der Mann hat mir verdeutlicht, dass wir uns wechselseitig interessieren müssen. Dass wir miteinander reden müssen und nicht übereinander. »

Leipziger Montagsdemonstration 1989: „… das Volk will Reformen."

» *In den alten Bundesländern gibt es dafür aber nur ein DDR-Museum.*

Und wir sind froh, dass wir es haben! Als Verein haben wir geholfen, die Finanzierung zu sichern. Aber natürlich wünsche ich mir, dass mehr aus der Zivilgesellschaft kommt. Wir können das mit Fördergeldern unterstützen. Aber von oben dekretieren dürfen wir das nicht. Wenn bestimmte Impulse aus der Bürgerschaft kommen, helfen wir auch gerne als Verein, um zum Beispiel in den zuständigen Ministerien vorstellig zu werden. Es wäre toll, wenn es mehr Ausstellungen und vielleicht auch noch das eine oder andere kleine Museum gäbe.

*25 Jahre nach dem Mauerfall erscheinen zum Jubiläum viele Publikationen. Hat die Forschung davor zu wenig getan?*

Nein, aber es gibt noch viel zu tun. Vor allem auf westdeutscher Seite. Wie hat sich die Bundesrepublik 1989 verhalten? Gegen welche Schwierigkeiten hatte Kanzler Willy Brandt anzukämpfen wegen seiner Ostpolitik? Wie hat Helmut Kohl sie fortgesetzt? Alles Fragen, die noch beantwortet werden müssen.

*Und wenn sie beantwortet sind?*

Dann müssen wir die Ergebnisse der Forschung auf die europäische und gesamtdeutsche Ebene übertragen. Ich mache das, indem ich Jugendlichen nicht nur die Zahlen und Fakten der Geschichte beibringe, sondern Zeitzeugen erzählen lasse. Ein Lehrer, der zu DDR-Zeiten Geschichte unterrichtet hat, ist genauso interessant wie ein Bürgerrechtler.

*Warum ist die Aufarbeitung der DDR-Diktatur so wichtig?*

Weil wir die richtigen Schlüsse aus der Vergangenheit ziehen müssen, das ist ein großes Anliegen unseres Vereins. Wir lernen, was das für unser politisches Handeln und die Zukunft bedeutet.

*Welche Lehren ziehen Sie?*

Wir betrachten demokratische Rechte als in Stein gemeißelt. Das sind sie aber nicht. Stammtischparolen und niedrige Wahlbeteiligungen zeigen, dass demokratische Spielregeln nicht von allen

Leipziger Montagsdemonstration 1989: An der „Runden Ecke", der Stasi-Zentrale.

Leipziger 1989: Alle machen mit – Punks vor dem Hauptbahnhof.

verstanden werden. Immer wieder belegen Studien, dass ein zu großer Teil der Bevölkerung menschenverachtend über Ausländer und Langzeitarbeitslose denkt. Dieser Teil hat das Gemeinwesen nicht verstanden. Wenn ich sage, dass meine Stimme bei Wahlen eh kein Gewicht hat und die Politiker da oben machen, was sie wollen, dann führe ich Wahlen ad absurdum. Wenn ich in meiner Stadt einen Missstand erkenne und nichts dagegen tue, dann gefährde ich das Gemeinwohl. Hundertmal mein Wohl ist nicht Gemeinwohl. Wenn ich mich zurücklehne, überlasse ich den Freiraum den Parteien mit den Tütensuppen-Argumenten: Man nehme, man gieße auf, fertig. So einfach ist das aber nicht. Wir dürfen das Feld nicht den Neo-Nazis überlassen.

*Oder der Linkspartei. Die SED-Nachfolgepartei hat noch immer Probleme im Umgang mit der DDR-Aufarbeitung.*

Leipziger Montagsdemonstration 1989: Ein „Letzter Gruß" am Zaun im Dittrichring nahe der „Runden Ecke".

Wir haben es mit einer demokratischen Partei zu tun, die in Stadträten, Landtagen und im Bundestag sitzt. Das Thema Aufarbeitung durch die Linke ist aber nach wie vor ein Thema. Wenn die Linken-Politikerin Gesine Lötzsch, die im Bundestag dem Haushaltsausschuss vorsitzt, engen Kontakt zu ehemals ranghohen Stasi-Offizieren pflegt, sie damit hoffähig macht und dezidiert kommunistische Auffassungen vertritt, ist das unerträglich. Ich habe mit der Linken aber in meiner Stadt auch konstruktiv zusammengearbeitet. Ich stehe einer rot-rot-grünen Koalition eher skeptisch gegenüber, will aber keine Ratschläge geben. Die glasklare Klassifizierung der DDR als Unrechtsstaat ist Bedingung einer solchen Koalition. Ich wünsche mir, dass sie endlich auch Mehrheitsmeinung in der Linken wird.

*Als Verkehrsminister kümmerten Sie sich um den Aufbau Ost. Wo stehen die neuen Bundesländer heute?*

Man kann es in fünf Worten sagen:
viel erreicht – viel zu tun.

*Zuerst das Positive bitte.*

Wir haben Unglaubliches geschaffen: Wohnungen, Pflege, Schulen und Hochschulen, saubere Flüsse und Luft, demokratische Formen, Reise- und Demonstra- »

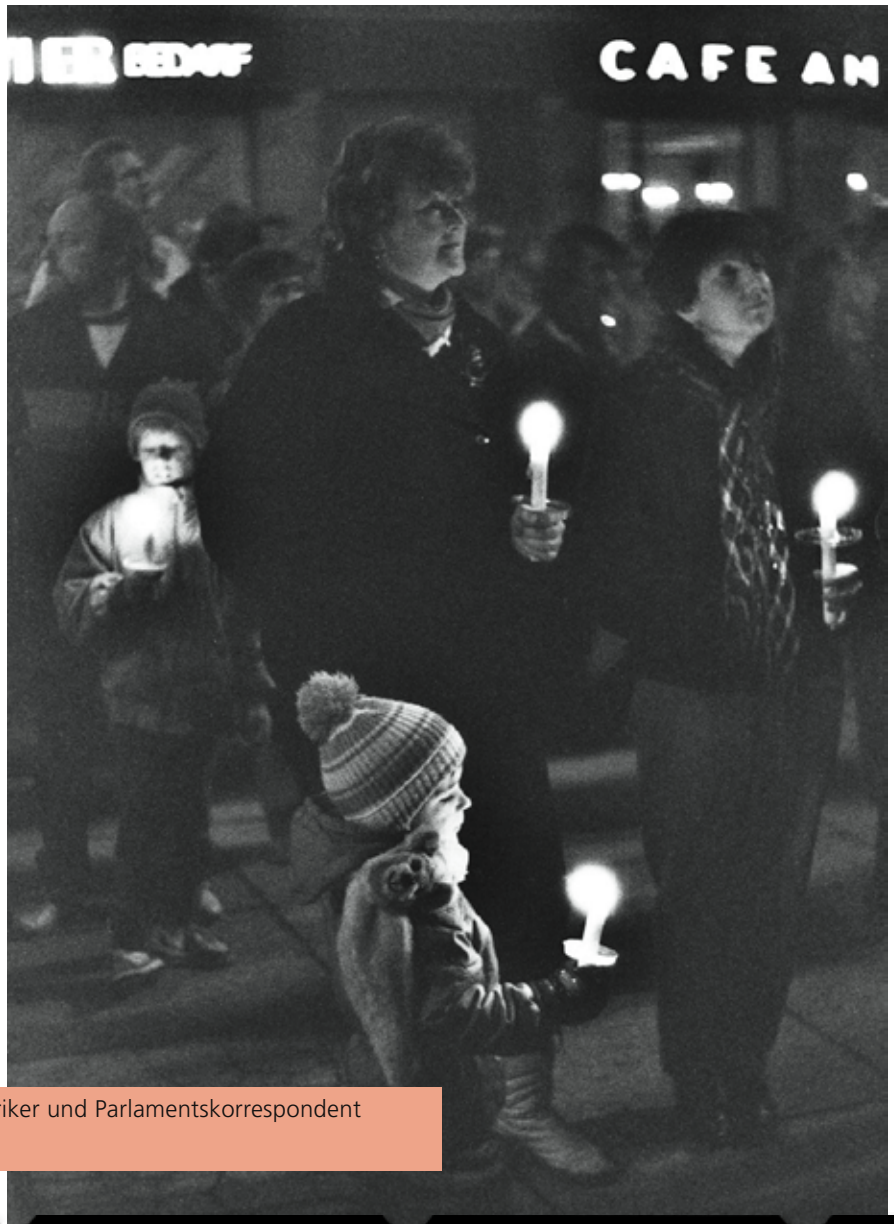
Fotoreihe Leipziger Montagsdemonstration 1989: Volkmar Jaeger © Kunstblatt-Verlag Dresden

Leipziger Montagsdemonstration 1989: Menschenkette im Dittrichring direkt an der „Runden Ecke"– die Volkspolizei kann nur „Streife laufen".

» tionsfreiheit. Alles, was wir uns vor 1989 erträumt haben, ist Realität geworden. Wir haben die Ärmel hochgekrempelt, Westdeutschland und Europa haben geholfen. Das erfüllt mich mit Genugtuung und Stolz.

*Und was gibt es noch zu tun?*

Wir haben die soziale Einheit Deutschlands noch nicht vollendet. Die Arbeitslosenquote in den neuen Bundesländern ist höher, das Lohnniveau niedriger. Die demografische Entwicklung geht mit schweren Verwerfungen einher. Der Wirtschaft fehlt es noch an Stabilität und Innovationskraft. Aus dem Mittelstand kommt zu wenig für die Forschung. Und an großen Unternehmen mangelt es leider auch noch. Aber: Wenn wir auf die Arbeitslosigkeit und das Bruttoinlandsprodukt schauen, ist es nicht mehr so, dass alle westdeutschen Bundesländer oben stehen und selbst das stärkste ostdeutschen Bundesland nicht ans schwächste westdeutsche heranreicht. Sondern: Die ostdeutschen Länder reihen sich mittlerweile in die Perlenkette ein. ■




Leipziger Montagsdemonstration 1989:
Das Friedenslicht auf die Straße getragen.

Das Interview führte **Markus Bauer**, Historiker und Parlamentskorrespondent für das Magazin „Focus".

Fotoreihe Leipziger Montagsdemonstration 1989: Volkmar Jaeger © Kunstblatt-Verlag Dresden

# Zeitzeuge mit dem Objektiv

## Interview mit dem Fotografen Volkmar Jaeger

**Der 1928 in Leipzig geborene gehörlose Foto-Grafiker Volkmar Jaeger hat die Ereignisse in Leipzig während der Montagsdemonstrationen 1989 mit seiner Kamera festgehalten. Mit diesen Fotografien überliefert er eine faszinierend-unmittelbare Perspektive auf die damaligen Geschehnisse. Volkmar Jaeger arbeitete fast ausschließlich schwarzweiß. In den 1950er- und 60er-Jahren hatte er zunächst damit begonnen, mit seinen Bildern kleine Geschichten aus dem Alltag des von ihm bereisten Nachkriegsdeutschlands zu erzählen oder Menschen in ihrer Arbeitswelt abzubilden. Mit dem Mauerbau 1961 zog er sich vorerst aus der Fotografie zurück. Erst die Montagsdemonstrationen erweckten seinen Entdeckergeist neu.**

*Was hat Sie 1989 bewogen, mit Ihrer Fotodokumentation das Risiko einzugehen, sich gegen die Staatsgewalt zu stellen?*

Ein paar Tage nach dem Einmarsch der US-Amerikaner in Osterfeld, am 12. April 1945, dachte ich in politischer Hinsicht um. Mit damals 17 Jahren war ich noch indoktriniert vom NS-Gedankengut. Ausgerechnet eine Biene bewirkte mein Umdenken. Sie hatte mich ins Augenlid gestochen. Mein Gesicht schwoll an, ein Auge war zu. Ich schrie – im Glauben, nun käme die Blindheit zur Taubheit hinzu. Zwei US-Soldaten nahmen mich gegen meinen Willen unter die Arme und brachten mich zu ihrem Truppenarzt. Am nächsten Tag war die Schwellung weg. Als mir gesagt wurde, dass jener Arzt ein Jude war, zerplatzte mein Glaube an die Nazi-Ideologie. Damals schwor ich, keiner Partei mehr beizutreten.

Ich denke zwar politisch, aber nicht mehr parteipolitisch. Leute, die ihre Meinung bilden und kritisch wahrnehmen, wurden zu meinem Vorbild. Darunter war mein Gymnasiallehrer Dr. Alfred Förster in den Jahren 1946 bis 1949. Er lehrte mich, weiter zu denken. Während einer propädeutischen Stunde erläuterte er, dass eine Schein-Demokratie in den westdeutschen

Foto: Matthias Mauersberger

Volkmar Jaeger, 2012

Zonen und die wahre Demokratie im sowjetzonalen Gebiet existiert. Da brach eine Lachsalve von Seiten der Schüler los. Dr. Förster blieb gelassen und erwiderte ruhig: „Ihr wisst also Bescheid".

Ich wurde in meinem Denken bestärkt, dass das SED-System das Menschenrecht nicht ganz vertrat. Nicht nur wegen meiner Taubheit, sondern vor allem wegen meiner bürgerlichen Herkunft konnte ich zunächst weder Medizin noch Fotokunst studieren. Erst beim dritten Anlauf wurde ich zum letztgenannten Studium zugelassen, weil mein Mentor, Dr. Rudolf Lindner, von der Verhaftung meines Vaters durch die Nazis erzählt hatte. In den fünf Studienjahren erlebte ich politische Schwierigkeiten durch meine wahrheitssuchenden Fotografien.

All diese Umstände haben mich drei Monate vor dem Mauerfall bewogen, mich für die Bürgerrechtsbewegung einzusetzen und fast regelmäßig an der Leipziger Demo teilzunehmen und dabei auch persönliche Risiken einzugehen.

Dennoch trat ich keiner Organisation bei. Wen es interessierte, wusste ja, dass man sich montäglich 17 Uhr in der Nikolaikirche zum Friedensgebet einfinden konnte. Auch die Teilnahme an der Demo fand anfangs eher spontan und für mich ohne System statt.

*Wie haben Sie die Stimmung während der Demonstration empfunden?*

Welch ein mulmiges und doch wunderbares Gefühl, unter den Demonstranten zu sein. Wir gleichgesinnten Taubmenschen kämpften friedlich und stark, indem wir mit meistens unbekannten Hörmenschen gemeinsam marschierten. Dabei machten wir uns miteinander vertraut, ohne uns einander vorzustellen. Es war eine selbstverständliche Verbrüderung, die uns im Trotz gegen das Risiko bestärkte. Alle res- »

(Gehölosen-)Pfarrer Heinz Weithaas beim Dolmetschen auf der Empore in der Nikolaikirche, November 1989

» pektierten einander und waren bereit, einander zu beschützen. Zuvor hatten mich meine Kollegen gewarnt, dass ich einen Warnruf nicht hören würde. Zunächst marschierte mein Sohn Halldor mit – als Mitkämpfer und Dolmetscher. Später, als er beruflich verhindert war, sprang Pfarrer Heinz Weithaas ein – sowohl in der Nikolaikirche, dem Ausgangspunkt der Demo, als auch bei der Demo um das Stadtzentrum. Wir bekamen das erhabene Gefühl zu „hören".

*Können Sie in wenigen Worten etwas zur Gehörlosen-Gemeinschaft vor 1989 und danach sagen?*

Beim internationalen Foto- und Filmfestival der Gehörlosen in Primorsko/Bulgarien vor der ‚Wende', trafen wir uns aus Ost und West. Ich lernte unterschiedlichste Dialekte, nationale Sprachen und Westkultur kennen. Sollten wir uns nicht verstanden haben, wiederholten wir das Bildhafte mit der Hand. Das Anschauliche machte weniger Probleme. Das fördernde Verstehen belebte die Unterhaltung in herzlicher Atmosphäre, so dass wir gleichsam kein Ausland mehr kannten – schönste Internationalität. Aber die Annäherung an die Westleute wurde von einigen, mitgekommenen SED-Parteigenossen nicht gern gesehen. Ich verhielt mich deshalb vorsichtig, wenn ich offen über die Demo und ihren möglichen Erfolg gebärdete. Bei der Wechselgebärde lernte ich eine Gebärdensprache kennen, die im Westen grammatikalisch höher entwickelt war.

So begann ich einzusehen, wie wertvoll die Gebärdensprache im erweiterten Sinn sein kann, ohne die Schriftsprache nebst der Lautsprache zu vernachlässigen. Der Bilingualismus sprengt die Schranken, beschleunigt die geistige Entwicklung und stärkt unser Selbstwertgefühl gegenüber Hörenden. Wir Menschen ohne Hörsinn leben ja innerhalb der lauten Welt, die wir nicht ignorieren können – wie auch umgekehrt. Wir wollen unsere eigenständige Kultur selbst organisieren und nach vorn entwickeln wie jedes Volk seine Eigenständigkeit. Nicht mehr die Kultur Hörender übertreffen zu wollen, sondern die Kultur der Nichthörenden auf eigenartige Weise voranzutreiben, war der erste Schritt im Umdenkprozess meines Lebens. Ich kam zur Erkenntnis, dass der visuelle Ausdruck die Grundlage unserer Vorstellung ist. Das Lautsprechen speichert laut Samuel Heinicke im Hirn die Wörter und nach Abbé de le Epée das Gebärden unser Wissen und Denken. Beide Methoden ergänzen sich bei der geistigen Entfaltung der Nichthörenden. Der Wille und der Glaube an die Zukunft bringen die Gehörlosenbewegung erneut ins Rollen und bereichern die stille Welt weiterhin.

*Wie bewerten Sie heute die Folge der Montagsdemonstrationen vom Herbst 1989?*

Heute können wir reisen ohne Grenzen und haben vor allem die volle publizistische Freiheit! Ich denke besonders an meine Ausstellungen im Museum der bildenden Künste Leipzig, im Justizzentrum Magdeburg und an die Veröffentlichung meines ersten Fotobuches beim Kunstblatt-Verlag Dresden, sowie Veröffentlichungen meiner Texte in diversen Zeitschriften und durch die Berichte der BR-Sendungen „Sehen statt Hören". Es ist schön zu erleben, dass meine Fotografien „ausgegraben" werden und wieder wichtig sind.

Mein Unabhängigkeitsdrang war nicht umsonst. Meine in der Vergangenheit oft angezweifelten Fähigkeiten wurden anerkannt und gewürdigt. ■

Das Interview führte **Alexander Atanassow**, Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.. Herzlichen Dank an Volkmar Jaeger, uns seine Fotografien zur Gestaltung dieser Zeitschrift zu überlassen. Weitere Fotos unter: www.volkmar-jaeger.de

Anzeige

## Volkmar Jaeger – Ich sehe den Menschen. Ich höre ihn nicht.

Ein beeindruckendes Zeitzeugnis aus dem Nachkriegsdeutschland besticht vor allem durch sein unerbittliches Festhalten der Situation, im Allgemeinen aber durch seinem Bezug auf das einzelne Individuum.

Bei der Foto-Auswahl für seinen ersten Band liegt der Schwerpunkt auf Straßenfotografie, vorrangig in den Fünfzigern, also der zweiten Friedensdekade nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland – Ost wie West. Volkmar Jaeger bereiste zwischen 1953 und 1961 mehrfach deutsche Städte und Regionen, wie z.B. Berlin, Hamburg, Köln, das Ruhrgebiet oder Mitteldeutschland.

Mit dieser Monografie wurde gleichsam eine Lücke in der Geschichte der DDR-Fotografie geschlossen und die Gesellschaftsrelevanz der kulturellen Belange von Fotografie verdeutlicht. Volkmar Jaeger gehörte fest zur Leipziger „gruppe" sowie kurzzeitig zur Gruppe „action fotografie".

Volkmar Jaeger – Ich sehe den Menschen. Ich höre ihn nicht.
Hrsg.: Alexander Atanassow / Kunstblatt-Verlag Dresden
Festeinband, 200 Seiten, 190 SW-Fotos, Duoton-Druck, 27 x 25 cm
ISBN 978-3-938706-44-2 · Preis: 29,95 € | 30,80 € (A) | 53,00 sFr (CH)

Birgit Kipfer

# Das DDR-Museum Pforzheim – ein Museum wandelt sich zum „Lernort Demokratie“

**69 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und fast 25 Jahre nach der Friedlichen Revolution in der ehemaligen DDR wachsen in Deutschland junge Menschen heran, für die Freiheit, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit eine Selbstverständlichkeit sind – fast wie ein Naturgesetz. Wer nicht weiß, wie es auch anders sein kann, entwickelt wenig Gespür für Demokratie gefährdende Tendenzen in unserer Gesellschaft.**

**„Eine Demokratie ist nicht einfach da – und vor allem – sie bleibt nicht von allein.“** *Joachim Gauck*

Mit diesem Satz im Kopf gingen wir im Jahr 2012 daran, mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg und auch von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. die Stiftung „Lernort Demokratie – Das DDR-Museum Pforzheim“ zu gründen, um die Privatsammlung von Klaus Knabe mit über 3.000 Objekten und über 4.000 Büchern im DDR-Museum in Pforzheim für die Zukunft zu erhalten.

Klaus Knabe ist ein Mann aus Dresden, der kurz vor dem Mauerbau mit seiner Frau in den Westen nach Pforzheim ging, um sich eine neue Existenz aufzubauen. Unmittelbar nach der Wende begann er alles zu sammeln, was über Nacht in der DDR wertlos erschien. Seit 1998 zeigte er seine Sammlung öffentlich, im Jahr 2003 entstand mit Hilfe der Stadt Pforzheim und des im Jahr 2000 gegründeten Pforzheimer Vereins „Gegen das Vergessen e. V.“ mit finanzieller Unterstützung der „Bundesstiftung Aufarbeitung der SED-Diktatur“ das DDR-Museum in seiner heutigen Gestalt.

## DDR-Geschichte tief im Südwesten

Dieses Museum bringt die Geschichte der deutschen Teilung tief in den Südwesten Deutschlands. Gerade weil Pforzheim fernab der ehemaligen innerdeutschen Grenze liegt, ist es eine besondere, aber auch unerlässliche Herausforderung, die Geschichte der beiden deutschen Staaten als gesamtdeutsche Geschichte hier in Erinnerung zu rufen.

Zusätzlich schaffen ehemalige DDR-Bürger, Flüchtlinge oder aus der DDR-Haft freigekaufte Menschen im dortigen Förderverein „Gegen das Vergessen e. V.“ durch ihre persönlichen Erlebnisse und Erzählungen einen lebendigen Zugang zu »

Außenansicht des Museums in Pforzheim.

Foto: DDR-Museum-Pforzheim

Fotos: DDR-Museum-Pforzheim

Eindrückliche Exponate bringen ein Stück der ehemaligen innerdeutschen Grenzanlagen nach Pforzheim.

» diesem Teil der deutschen Geschichte.

Geschichtslehrer aus der Region wissen dieses Museum zu schätzen. Ergänzt es doch den Lehrplan mit anschaulichen Inhalten. Rund 80 Schulklassen besuchen deshalb das Museum pro Jahr. Zu deren Betreuung finanziert das baden-württembergische Ministerium für Kultur und Sport ein Deputat von acht Wochenstunden für einen Gymnasiallehrer.

Jedoch ist die derzeitige Dauerausstellung in Form und Umsetzung inzwischen in die Jahre gekommen und entspricht nicht mehr den heutigen pädagogischen und musealen Erfordernissen. Nur mit sehr viel Geduld kann man sich als Besucher durch die vielen Textpassagen durcharbeiten. Und ohne Vorkenntnisse fällt es derzeit schwer, sich in das völlig andere Gesellschaftssystem hineinzufinden. Deshalb haben wir im Juli 2013 begonnen, die Ausstellung neu zu konzipieren. In vielen Workshops mit unserer jungen Kulturhistorikerin Florentine Schmidtmann, die sich bereits im Studium auf DDR-Geschichte spezialisiert hat, und dem Ausstellungsdesigner Martin Tertelmann aus Stuttgart erarbeiten wir vom Verein und von der Stiftung ehrenamtlich die Inhalte neu. Dabei ergänzen sich die Erinnerungen der Zeitzeugen mit dem Fachwissen pensionierter Historiker auf produktive Weise.

**Emotionalen Zugang schaffen**

Bei dieser Arbeit ist uns klar geworden, dass es heute nicht mehr darum gehen kann, die Sammlung an sich zu zeigen, sondern anhand von „sprechenden Objekten" historische Zusammenhänge aufzudecken und persönliche Bezüge herzustellen. Daher wird auch die teils ungesichtete Sammlung stetig weiter erschlossen und inventarisiert. So wollen wir uns gemäß der Grundaufgaben von Museen nicht nur dem Ausstellen und Vermitteln widmen, sondern auch dem Sammeln und Bewahren. Eine enzyklopädische Darstellung der Geschichte kann ebenfalls nicht unser Ziel sein – eine internetaffine Generation weiß dies heute online nachzulesen. Wir wollen vielmehr einen emotionalen Zugang schaffen zu einem Gesellschaftssystem, das Menschen zu einem uniformierten Denken zwang, Menschenrechte und Rechtsstaatlichkeit mit Füßen trat und die persönliche Freiheit des Einzelnen missachtete. So werden etliche Exponate aus der momentanen Ausstellung in unser Depot wandern, wo sie für künftige Sonderausstellungen oder als Leihgaben an andere Museen wieder hervorgeholt werden.
Die Neukonzeption hat zum Ziel, die Sammlung zur Geschichte der DDR als moderne Ausstellung zu präsentieren, die insbesondere für die Hauptbesuchergruppe der Schüler und Schülerinnen aus der Region ansprechend und mitreißend gestaltet sein soll. Hierbei werden neben der professionellen Ausstellungsgestaltung auch unterschiedliche Medien und interaktive Elemente zum Einsatz kommen.

Als „Lernort Demokratie" dient die Vergangenheit als Ausgangspunkt, um nach vorne zu blicken und unser Verständnis von Demokratie zu hinterfragen. Insbesondere für junge Menschen soll das Museum künftig ein Ort sein, an dem offen über aktuelle und vergangene Krisen, Probleme und Herausforderungen gesprochen und diskutiert wird. Damit wollen wir zur Reflexion über die Werte anregen, die heute Grundlage ihres Lebens in Deutschland sind: die Möglichkeit zu sagen, was sie denken; die Freiheit zu leben, wie sie wollen; zu reisen, wohin es sie drängt; und die Gewissheit zu haben, in einem Rechtsstaat zu leben, vom Staat geschützt und nicht verfolgt zu werden.

**Andere Erfahrungen mit totalitären Staaten einbeziehen**

Pforzheim ist eine Stadt mit einem besonders hohen Anteil an Jugendlichen ausländischer Herkunft. Häufig genug haben sie oder ihre Eltern selbst in totalitären Systemen gelebt. Ihnen die gesamtdeutsche Geschichte und unseren Staat als freiheitlichen, demokratischen Rechtsstaat zu vermitteln, begreifen wir als besondere Herausforderung. Auch aus diesen Gründen haben wir den Namen „Lernort Demokratie – Das DDR-Museum Pforzheim" gewählt.

Zwei Aspekte der neuen Ausstellung widmen sich explizit dem besonderen Standort des Museums im Südwesten und verleihen ihm ein Alleinstellungsmerkmal. Da ist zum einen das Ankommen von DDR-Bürgern in der alten Bundesrepublik. Wie verlief ihre Ankunft, welche Erwartungen und Hoffnungen erfüllten sie und wie wurden sie wiederum hier aufgenommen?

Die von der NVA jährlich herausgegebene „Soldatenpost" sollte Kinder mit der Rolle des Militärs zur „Sicherung des Friedens" vertraut machen. Im Ausstellungsraum „Jugend im durchherrschten System" geht es um den sozialistischen Lebenslauf, der alle gesellschaftlichen Bereiche durchdrang.

Fotos: DDR-Museum-Pforzheim

Die bisherige Ausstellung ist in die Jahre gekommen. Neue Rezeptionsgewohnheiten erfordern eine umfassende Überarbeitung.

Die Antworten, die wir in persönlichen Biografien, mit Bezug zu Pforzheim und Umgebung suchen, sind weitere Puzzleteile auf dem langen Weg zum wiedervereinigten Deutschland.

Zum anderen soll anhand von lokalgeschichtlichen Bezügen gezeigt werden, dass die Geschichte der DDR nicht an der ehemaligen innerdeutschen Grenze aufhört. Ganz im Gegenteil bestanden während der vierzigjährigen deutschen Teilung diverse Kontakte zwischen Privatpersonen, Kirchengemeinden und Unternehmen in West und Ost. Menschen, die in Pforzheim und Umgebung wohnen, berichten in der Ausstellung von ihren Reiseerfahrungen in die DDR, etwa zur Partnergemeinde der Kirchengemeinde Pforzheim oder zum Messebesuch in Leipzig. Außerdem werden beliebte Export- und Importprodukte zwischen West und Ost ausgestellt. Neben den bekannten „Westpaketen" und Intershops wird oft vergessen, dass es auch andersherum heißbegehrte Produkte aus der DDR gab sowie einen teils engen wirtschaftlichen Austausch mit der Bundesrepublik.

Die Ausstellung ist objektbasiert aufgebaut und arbeitet über diese Objekte mit persönlichen Lebensgeschichten und lokalen Bezügen, die den Besuchenden dazu anregen sollen, sich selbst in die jeweilige Situation zu versetzen und zu verstehen, wie das Leben in Ost, aber auch in West durch die Teilung beeinflusst wurde. Authentische Zeitzeugenberichte, die medial in die Ausstellung eingebettet sind, verstärken diesen Effekt.

Geschenkpakete aus dem Osten waren ebenso verbreitet wie die sogenannten „Westpakete". Dieses bis heute ungeöffnete Paket enthält einen Dresdner Stollen für die Westverwandten in Pforzheim.

In drei Stockwerken eines Gebäudes der ehemaligen französischen Besatzung stehen der Ausstellung insgesamt 14 Räume auf 412 Quadratmetern zur Verfügung. Übergreifende Themen sind die Grundlagen zu Geschichte und Leben in der DDR, Jugend im durchherrschten System, Ost-West-Kontakte, Grenzüberquerungen, Ankommen im Westen, die Friedliche Revolution und das wiedervereinigte Deutschland. Im Kellergeschoss, das aus finanziellen Gründen noch nicht vollständig neu konzipiert werden kann, werden die Stasi, Strafvollzug und Haftbedingungen thematisiert.

Bis zum Ende des Jahres wird die Erarbeitung des Konzepts fertiggestellt sein. Dieser erste Teil des Projekts wird unter anderem von der Baden-Württemberg Stiftung gefördert. Im Jahr 2015 soll nun die Umsetzung und didaktische Ausarbeitung erfolgen. Großes Ziel ist es, die neue Dauerausstellung im DDR-Museum Pforzheim am 25. Jahrestag der Deutschen Einheit, am 3. Oktober 2015, der Öffentlichkeit zu präsentieren. ■

Trotz umfänglicher und teilweise erfolgreicher Sponsorensuche ist das DDR-Museum weiterhin auf finanzielle Unterstützung angewiesen.

Mehr Informationen finden Sie im Internet unter:
**www.pforzheim-ddr-museum.de**

**Birgit Kipfer** ist Sprecherin der Regionalen Arbeitsgruppe Baden-Württemberg von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und Vorsitzende der Stiftung „Lernort Demokratie – Das DDR-Museum Pforzheim".

Linda Teuteberg

# Brandenburger Sonderwege

## In Potsdam arbeitete eine Enquetekommission erstmals den Übergang vom SED-Staat zur Demokratie auf

**„Diesmal werden wir es besser machen“: besser, als nach 1945 in der Bundesrepublik mit den Taten und den Tätern der NS-Diktatur umgegangen worden war. Das war 1990 das Motto für die Bewältigung der Folgen der SED-Herrschaft. Einer derer, die diesen Satz zum Leitmotiv erhoben, war der damalige Volkskammer-Abgeordnete und heutige Bundespräsident Joachim Gauck, der dann auch viele Jahre unseren Versuch der Öffnung der Akten der Staatssicherheit vorantrieb.**

Brandenburg spielte schon sehr früh eine Sonderrolle bei den Anstrengungen, diesmal die Mauern des Schweigens und Verdrängens zu durchbrechen. Auf die Vorwürfe an den damaligen Ministerpräsidenten Manfred Stolpe, mit der kommunistischen Geheimpolizei zusammengearbeitet zu haben, reagierten die Sozialdemokraten als bis heute dominierende politische Kraft des Bundeslandes mit einem weitgehenden Rückzug von den Bemühungen, Klarheit über die personelle Verstrickung von Politikern zu gewinnen.

Immerhin hatten diese Vorwürfe zur Folge, dass in der Regierungszeit Stolpes eine Koalition der SPD mit der SED-Nachfolgepartei PDS einfach undenkbar schien. In Sachsen-Anhalt, dann Mecklenburg-Vorpommern und schließlich in Berlin war man bereit, den früheren Kommunisten auch einen Teil der Regierungsverantwortung zu übertragen. In Brandenburg aber dauerte es bis 2009, dass die inzwischen zur Linken mutierte Partei von Matthias Platzeck in die Regierung geholt wurde. Das war von dem Versuch, einen anderen Weg zu gehen als Westdeutschland nach 1945, übriggeblieben: ein Landeskabinett, in dem gleich vier einstige SED-Kader mitregierten.

Die Opposition in Potsdam aus CDU, FDP und Grünen reagierte darauf kurz nach der Wahl mit einem Instrument der parlamentarischen Demokratie, einer Enquetekommission zur Erforschung des Übergangs von der SED-Herrschaft zum demokratischen Rechtsstaat. Neue Berichte über die Stasi-Belastung von Abgeordneten der Regierungsparteien hatten zuvor schon für Wirbel gesorgt.

20. Sitzung der Enquete-Kommission 5/1 am 27.04.2012, Blick in den Beratungsraum während der Sitzung.

Foto: Landtag Brandenburg

Foto: Marek Schaller

Die 6. (auswärtige) Sitzung der Enquete-Kommission „Aufarbeitung der Geschichte und Bewältigung von Folgen der SED-Diktatur und des Übergangs in einen demokratischen Rechtsstaat im Land Brandenburg" fand am 10. Dezember 2010 im Menschenrechtszentrum Cottbus e. V. statt.

Die Enquetekommission war ein Novum in Ostdeutschland. Nirgendwo hatte man sich bisher in einem Parlamentsgremium damit auseinandergesetzt, ob und wie das „Diesmal anders" in die Tat umgesetzt worden war. Weder in den ostdeutschen Landtagen noch im Bundestag. Fast vier Jahre hat die Kommission, die je zur Hälfte aus Abgeordneten und Wissenschaftlern bestand, gearbeitet. Diese intensive Beschäftigung mit den Gründungsjahren des neuen, demokratischen Landes Brandenburg hat sich gelohnt. Denn die Ergebnisse dieser Arbeit gewähren einen exemplarischen Einblick in den politischen wie gesellschaftlichen Umgang mit den Folgen der kommunistischen Diktatur. Und da während dieser Arbeit fast zwangsläufig immer wieder die Geschehnisse in Brandenburg mit denen beispielsweise in Sachsen verglichen wurden, haben die Arbeiten in Potsdam weit über das eigene Bundesland hinaus Bedeutung.

Letztlich haben wir wenig an wirklich überraschend Neuem entdeckt, aber dies ist eher beunruhigend. Denn es kann niemanden erfreuen, wenn sich belegen lässt, dass das Motto des Jahres 1990 – der Versuch eines besseren Neuanfangs – in Brandenburg in vielen Bereichen zumindest ohne wirkliche Wirkung geblieben, zuweilen auch vollständig gescheitert war. Aus der Vermutung wurde jedenfalls für mich eine traurige Gewissheit über Fehler und Versäumnisse. In diesem Land hatte Heinz Vietze, der letzte SED-Bezirkschef, schon wenige Jahre nach dem Ende der SED-Herrschaft wieder großen Einfluss gewonnen. Er hatte mit seinen Parteigenossen dafür gesorgt, dass die Stolpe-Affäre zu einem Votum gegen die angeblich aus Westdeutschland gesteuerten Versuche der Aufarbeitung wurde. Seine eigenen, ihn schwer belastenden Stasi-Dokumente waren – dies hat dann die Enquetekommission zutage gebracht – in dieser Zeit irgendwo unauffindbar im Landtagskeller verschwunden. Sie tauchten erst nach 20 Jahren wieder auf. Vietze hatte auch maßgeblichen Anteil daran, dass mit dem so genannten Brandenburger Weg die Regelanfrage bei der damaligen Gauck-Behörde abgeschafft wurde. Der öffentliche Dienst des Bundeslandes war damit zumindest in einigen Bereichen zum Zufluchtsort für Stasi-Spitzel geworden.

Natürlich teilten nicht alle diese Feststellungen zum Gang der Dinge in den ersten Jahren der Freiheit in Brandenburg. Da gab es heftige Kontroversen nicht nur mit Linken und Sozialdemokraten. Der „Brandenburger Weg" war ja ein Kompromiss, an dem auch viele Christdemokraten und Liberale beteiligt waren. Aber die Enquetekommission erreichte eine öffentliche Diskussion darüber, dass die Meinungsunterschiede nicht länger in einen Mantel des Schweigens gehüllt wurden.

Solche Kontroversen aber waren nicht das eigentlich wesentliche Resultat der Enquetekommission. Viel bedeutsamer waren die Erkenntnisse zum Schicksal der durch das SED-Regime politisch Verfolgten. Ich wehre mich aus gutem Grund gegen den Begriff des Opfers. Menschen wurden aus politischen Gründen in der DDR drangsaliert. Die Anhörungen dieser Menschen, die Erzählungen über ihre Erlebnisse nach 1990 bei Behörden, über ihre Anstrengungen zur Rehabilitierung und Entschädigung wurden zu Schlüsselstunden der Kommissionsarbeit. Auch Abgeordnete der rot-roten Koalition zeigten sich tief betroffen über das, was zu hören war. Diesen politisch Verfolgten wurde über viele Jahre nur in seltenen Fällen mit Respekt und Achtung begegnet. Ihre Behördengänge glichen allzu oft einem Spießrutenlaufen. Häufig begegneten sie in Amtsstuben Menschen, die ihnen als Handlanger und Nutznießer der Diktatur bekannt waren. Wir erlebten kaum jemanden von ihnen, der sagen konnte, ihm sei nach dem Ende der SED-Herrschaft ein angemessener Umgang oder gar Gerechtigkeit widerfahren.

Dass der erhabene Satz des Grundgesetzes, wonach die Achtung der Menschenwürde oberstes Gebot jedes staatlichen Handelns zu sein hat, ausgerechnet bei diesen politisch Verfolgten ignoriert wurde, war ein erschreckender, ein verstörender Befund. Die Gründe dafür sind vielfältig. Einer von ihnen mag sein, dass in der Demokratie so mancher der früheren Oppositionellen seinen herausragenden Platz gefunden und damit die Vergangenheit auch ein wenig vergessen hat. Vor allem aber wurde klar, dass aus schlechtem Gewissen und Scham allein noch lange keine Verhaltensänderung erfolgt. Vielmehr ist im Gegenteil bei vielen Angehörigen des öffentlichen Dienstes der Rückblick immer noch mit fadenscheinigen Rechtfertigungsversuchen verbunden. Dass einstige DDR-Verwaltungsangestellte oder DDR-Richter erneut über Verfolgtenschicksale zu entscheiden hatten, das hat jetzt auch die Brandenburger Landespolitik als Problem erkannt. Die Handlungsempfehlungen, die die Kommissionsarbeit beendeten, sind auch der Versuch, wenigstens ansatzweise einen angemesseneren Umgang mit den einst politisch Verfolgten zu finden.

Wesentlich waren auch die Feststellungen zu gravierenden Versäumnissen im Bildungsbereich. Es gab und gibt bis heute keine hinreichende Qualifikation der zudem überalterten Lehrerschaft zum Umgang mit dem Thema, auch zum Umgang »

» mit der eigenen Rolle, die man einst im DDR-Schulsystem gespielt hat. Eine pluralistische, offene Auseinandersetzung mit der Diktatur verlangt ja gerade dann besondere Anstrengungen, wenn Lehrer als Vermittler demokratischer Wertvorstellungen zunächst einmal ihrer eigenen Biografie wegen unglaubwürdig erscheinen müssen. Die Problematik wurde in den Jahren nach 1989 ganz offenkundig unterschätzt. Neue Lehrpläne allein helfen da wenig.

Schließlich war ein dritter Themenkomplex von besonderem Interesse: die von der DDR unter Zwang betriebene Kollektivierung der Landwirtschaft und das Fortbestehen der dabei entstandenen Strukturen auf diesem Gebiet in Brandenburg. Auch hier offenbarten die Sitzungen und Expertisen, die sich damit beschäftigten, weitreichende Fehlentscheidungen. Die heute auf dem Gebiet der ehemaligen DDR existierende Agrarstruktur ist nicht selten auf rechtswidrige Weise entstanden und hat die Einrichtung bäuerlicher Familienbetriebe erschwert. Sie hat alte Machtstrukturen ohne Not verlängert und Abhängigkeiten zementiert, so lautete jedenfalls unser Oppositionsurteil.

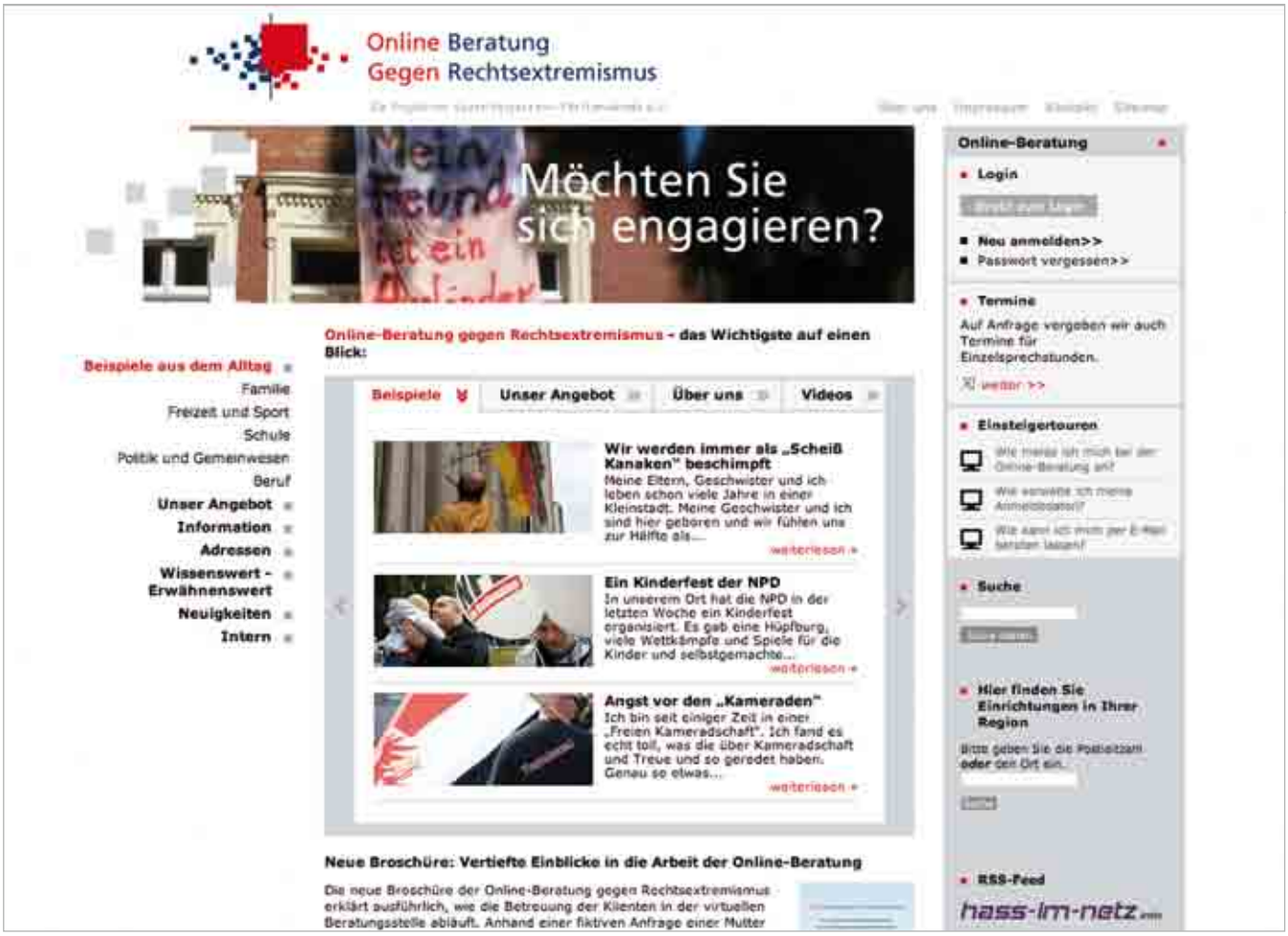
Vieles von dem, was ich hier andeute, ist in dem dann von allen Fraktionen getragenen Abschlussbericht wiederzufinden. Insgesamt hat sich die Anstrengung überaus gelohnt. Denn mit den Befunden führen wir heute eine Diskussion um die Zeit nach der DDR-Herrschaft, die sich auf Tatsachen, auf Zahlen, vor allem aber auf Erfahrungsberichte von Menschen stützen kann. Die Tatsache, dass die politisch Verfolgten ausführlich von ihren Erlebnissen in der neuen, der größeren Bundesrepublik berichten konnten, war eine kleine Sensation.

Es ist, so jedenfalls mein Resümee der Kommissionsarbeit, trotz guten Willens nicht alles besser gelaufen nach der Friedlichen Revolution von 1989 als nach der Kapitulation 1945. Vergleiche sind überhaupt schwierig bei diesen beiden Abschnitten der deutschen Geschichte. Die DDR war selbst in ihrer grausamen stalinistischen Phase anders zu beurteilen als der NS-Staat mit seinen Jahrtausendverbrechen. Aber es hat sich zumindest in Brandenburg erwiesen, dass auch der so viel bewunderte Versuch der Selbstbefreiung, der im Herbst 1989 gewagt wurde, noch lange keinen angemessenen Umgang mit den Hinterlassenschaften einer Diktatur garantiert. ■

**Linda Teuteberg** ist Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und war von 2010-2014 parlamentarisches Mitglied der Enquete-Kommission 5/1 des Landtages Brandenburg.

Anzeige

**Besuchen Sie auch unter: www.online-beratung-gegen-rechtsextremismus.de**



# Den Rechtsextremen die Plattform wegziehen

## Argumentationstraining gegen rechte Stammtischparolen

**In einer kleinstädtischen Kneipe treffen sich Bürgermeisterin, Sozialarbeiter und Eltern, um über die Zukunft des örtlichen Jugendclubs zu diskutieren. Dieser hat in jüngster Zeit massive Probleme mit gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Jugendlichen. Und nun kommt dieser Rechtsextreme an den Tisch und stört die Versammlung mit fremdenfeindlichen Sprüchen: Türkische Jugendliche sollen an allem schuld sein, der Jugendclub gehöre geschlossen. Was tun?**

Das fragen sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des „Argumentationstrainings gegen rechte Stammtischparolen" im wendländischen Tüschau-Saggrian in ihrem „Kneipen"-Rollenspiel. Sie wollen trainieren zu widersprechen, wenn sie im Alltag plötzlich mit aggressiv vorgetragenen Vorurteilen und rechtsextremem Gedankengut konfrontiert werden. Und sie wollen ihre neuen Fähigkeiten weitergeben und später selbst Jugendliche ausbilden.

Ulrich Dovermann von der Bundeszentrale für politische Bildung (bpb) und Martin Ziegenhagen von der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus bieten das Argumentationstraining seit Jahren punktuell für Schulen an. Jetzt ist es dank eines neuen von der bpb geförderten Projekts möglich, das Training auszuweiten und auf andere Bereiche zu übertragen. Das Wochenendseminar Ende August im Wendland ist als Testlauf dafür konzipiert und findet in Zusammenarbeit mit dem Anne-Frank-Zentrum statt. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer haben fast alle eine Anne-Frank-Botschafter-Ausbildung durchlaufen.

Einige von ihnen haben in ihrem Alltag selbst schon Erfahrungen mit Menschen gesammelt, die ihren Vorurteilen aggressiv Luft machen. Alina Grewe (18) aus Essen berichtet: „Wir sind bei unserem Anne-Frank-Projekt in der Innenstadt mit Menschen aneinandergeraten, die rechte Meinungen vertreten haben. Da haben wir irgendwann das Gespräch einfach abgebrochen und sind gegangen, weil wir nicht mehr wussten, was wir sagen sollten." Mit dem Training will sie sich wappnen, damit ihr das nicht noch einmal passiert.

Die Erfahrung mit dem ersten Rollenspiel zeigt aber: Das ist gar nicht so einfach. Die gespielte Situation in der Kneipe eskaliert. Der Jugendliche, der den Rechtsextremen mimt, gewinnt mit seinen lautstark skandierten Parolen immer mehr Dominanz. Die anderen wirken hilflos, nur ein Rausschmiss scheint noch hilfreich. Alina, die eine Sozialpädagogin gespielt hat, sagt hinterher: „Irgendwann denkt man: ‚Halt' doch einfach mal den Mund.' Man will sich ja nicht auf das Niveau eines Rechtsextremen herablassen, aber dann wird man selbst aggressiv und laut. Das macht so keinen Sinn."

Fotos: Liane Czeremin

Auf dem „heißen Stuhl": Ulrich Dovermann, vertritt zum Schein diskriminierende Einstellungen. Wie kommt man dagegen an?

Über diese Erfahrungen wird den Jugendlichen verdeutlicht, welche Mechanismen in solchen Argumentationssituationen wirken und wie man den Gesprächsablauf beeinflussen kann. Kommunikationstheoretische Grundlagen nach Paul Watzlawick und zusätzliche rhetorische Kniffe bilden hier die Basis. Martin Ziegenhagen: „Es geht nicht darum, die perfekte Antwort zu vermitteln. Sondern darum, den jungen Menschen Mut zu machen, überhaupt zu widersprechen. Darum, den richtigen Augenblick für ein Einschreiten zu erkennen und zu ergreifen." Dazu gehören auch Warnungen vor falschem Heldentum. Ziegenhagen: „Wenn man einer Gruppe angetrunkener Skinheads gegenübersteht, macht es keinen Sinn zu argumentieren. Damit gefährdet man nur sich und andere."

Natürlich geht es auch um Inhalte. Gemeinsam werden Ausdrucksformen des Rechtsextremismus und der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit sowie Vorurteile, die in den Lebenswelten der Teilnehmer eine Rolle spielen, zusammengetragen. In weiteren Testläufen wird dann Schritt für Schritt geübt, solche herabwürdigenden Argumente souveräner zu kontern. Zum Beispiel auf dem „heißen Stuhl". Dort müssen die Jugendlichen Auge in Auge gegen Ulrich Dover- »

Foto: Liane Czeremin

Im Kneipenspiel müssen die Jugendlichen versuchen, den ausländerfeindlichen Parolen eines Rechtsextremen entgegenzutreten.

» mann antreten, der zum Schein und sehr gewandt Vorurteile gegenüber Flüchtlingen und Muslimen vertritt.

Oder in der „Schulkonferenz", in der entschieden werden muss, ob ein angeblich geläuterter rechtsextremer Gewalttäter an der Schule aufgenommen wird. Nach den Übungen gibt es eine Reflexionsrunde, die Beobachter beschreiben ihre Eindrücke. Außerdem wird besprochen, wie die Teilnehmer ein solches Training später selbst leiten könnten und was sie dabei selbst anders machen würden. Jan Hendrik Gräfe (17) aus Schloß Holte-Stukenbrock sagt: „Das Training ist hilfreich bei der Frage, wie ich es schaffen kann, dem Rechten so ein bisschen die Plattform wegzuziehen." Er hat sich schon entschieden, demnächst selbst als Trainer anzutreten. Jan: „Das Argumentationstraining finde ich ideal, um es mit unserem Projekttag an der Schule zu verknüpfen. Das möchte ich jetzt auch machen und den Schülern an unserer Schule davon etwas weitergeben."

Auch im Landkreis Lüchow-Dannenberg, in dem das Seminar stattgefunden hat, gibt es Interesse, das Training in Schulen vor Ort zu etablieren. Gemeinsam mit dem Verein „Tu was" aus Tüschau-Saggrian sind entsprechende Kontakte zwischen Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und dem Kreis geknüpft worden. ■

Soll der ehemalige rechtsextreme Gewalttäter an der eigenen Schule aufgenommen werden? Darum geht es in der „Schulkonferenz".

Foto: Annemarie Hühne

*Das Argumentationstraining basiert auf dem Handbuch von Klaus-Peter Hufer: Argumentationstraining gegen Stammtischparolen. Materialien und Anleitungen für Bildungsarbeit und Selbstlernen,*
*Wochenschau Verlag, Schwalbach/Ts., erschienen 2000.*

**Wie der Verein „Tu Was“ bei Gegen Vergessen – für Demokratie e. V. Mitglied wurde**

*Prof. Dr. Gerhard Harder und sein Verein „Tu Was“ wollen sich künftig auch in Kooperation von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. engagieren. Gekürzte Auszüge aus einer Rede Harders verdeutlichen, warum:*

Bei Gründung des Vereins „Tu Was“ vor über 35 Jahren waren die Schatten der Vergangenheit noch lang. „Nie wieder Krieg – nie wieder Faschismus“ waren unsere Parolen in der Nach-68er-Ära. Aufklärungs- und Bildungsarbeit standen daher im Mittelpunkt der Vereinsaktivitäten.

Fortan tagten im Seminarhaus des Vereins in Lüchow-Dannenberg (Wendland) Jugendliche, Studierende, Lehrerinnen und Sozialarbeiter zu unterschiedlichen Themen und mit unterschiedlichsten Methoden. Das Thema Atomkraft diente als Dauerfolie wegen der Nähe zu Gorleben der Schärfung des Demokratieverständnisses. Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus spielten als Themen vor Ort keine herausragende Rolle, waren

Foto: privat

Prof. Dr. Gerhard Harder

jedoch in meiner Zeit als Hochschullehrer am Institut für Interkulturelle Erziehungswissenschaft der Freien Universität Berlin Anlass ständiger Auseinandersetzungen. Das wiederum schärfte auch den Blick vor Ort im Wendland. Sei es der Versuch rechter Gesinnungschaoten, den Atomwiderstand zu unterwandern, nächtens als Bürgerschreck die Kleinstadt Dannenberg unsicher zu machen oder aber ganz aktuell Kader in Dörfern anzusiedeln, um als Keimzelle rechter Blut-und-Boden-Ideologie auf Menschenfang zu gehen.

Das Seminarthema Flüchtlingspolitik wurde buchstäblich über Nacht praktisch, als befreundete Familien aus Bulgarien nach „traditioneller“ Überrumpelungsmethode vor Morgengrauen abgeholt wurden.

Die Bearbeitung dieser Problemfelder erfordert Vernetzung. Es fügt sich, dass Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. im Seminarhaus des Tu Was e. V. ein Pilotprojekt mit dem Thema „Argumentationstraining gegen rechte Stammtischparolen“ organisiert hat. Nach der Philosophie unseres Vereins ist es sinnvoll, gemeinsam auf Zeit zusammenzuleben, das heißt, neben den Erfahrungen im Seminarraum sich und die anderen in der alltäglichen Praxis zu erleben und kennenzulernen. Da, frei nach S. Krakauer, in einer Körperschaft ein Geist unbemerkt wohnen kann, möchten wir durch die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen unseren Horizont erweitern.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit!
Gerhard Harder

**Mehr Infos: www.tuwasev.de**

# „Wer bist du, dass du sowas sagst?“

## Interview mit Ulrich Dovermann zum Argumentationstraining

*Als ehemaliger langjähriger Leiter des Bereichs Extremismus bei der Bundeszentrale für politische Bildung sind Sie mit den vielfältigen Projekten und Methoden in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus gut vertraut. Warum haben Sie ausgerechnet das Argumentationstraining gegen rechte Stammtischparolen zu Ihrem Steckenpferd gemacht?*

Für mich ist es die Kernaufgabe der politischen Bildung, Menschen sprechfähig zu machen, also mündig. Das Phänomen Argumentation zielt genau darauf ab.

*Einige Teilnehmer des Argumentationstrainings hier im Wendland hatten eigentlich erwartet, sie bekämen hier vor allem Argumente an die Hand, um sich gegen typische rechtsextreme Parolen wehren zu können. Die Jugendlichen sind überrascht, dass stattdessen das Kommunikationsverhalten an sich im Mittelpunkt steht.*

Es gibt gute Argumentationshilfen gegen rechtsextreme Aussagen, aber die kann ich nicht an einem Tag unterrichten, dazu brauchte ich Wochen. Und danach wären Jugendliche noch lange nicht sicher, ob sie einem Rechten, der mit solchen Argumenten umzugehen versteht, Paroli bieten können.

Das größte Problem ist nicht der Inhalt, sondern die Situation, in der wir stehen. Wir haben Angst vor Rechtsextremisten, wir wissen nicht so recht, was sie wollen und warum. Deshalb sind wir nicht gut in der Lage zu antworten. Das Training zielt vor allem darauf, die Situation zu beherrschen und dem Rechtsextremen ein Gesprächsangebot zu machen, bei dem er zu uns kommen muss und nicht wir seinen Argumenten hinterherlaufen müssen.

Diejenigen, die Argumentationssituationen souverän beherrschen, sind in solchen Fällen besser dran als Menschen, die nur viele Argumente kennen.

*Wenn jemand in einer Kneipe oder auf einer Familienfeier plötzlich dreiste, diskriminierende Sprüche bringt, sind die Umstehenden häufig entsetzt und geschockt und sagen erst mal gar nichts. Wie kann man da abgebrühter werden?*

Ein Kochrezept gibt es nicht. Grundsätzlich aber will ein solcher Mensch Angst verbreiten. Und wenn ich Angst habe, »

Fotos: Liane Czeremin

Für Ulrich Dovermann gehören Argumentationstrainings zum Kern politischer Bildung.

» gebe ich nach. Ich muss in die Diskussion hineingehen und mir sagen: „Ich will hier keine Angst haben." Das kann man üben. Auch indem man überlegt, wer dieser Mensch gegenüber überhaupt ist. Ich sage oft: Frage nicht nach dem, was er sagt, sondern frage: „Wer bist du, dass du so etwas sagst?" Ich gebe zu, das ist eine Umgehungsstrategie, das rechtsextreme Argument wird zunächst nicht widerlegt. Aber in der Regel ist das Argument auch so dumm, dass es gar nicht widerlegt werden muss.

*Das Argumentationstraining gründet auf dem Ansatz der Peer Education. Das heißt, es werden Menschen im Argumentieren trainiert und dazu ausgebildet, später selbst andere zu trainieren und so weiter. Das ist Graswurzelarbeit. Was kann die im Ganzen bewirken?*

Es kann zum einen helfen die Sorge aus der Welt zu schaffen, man könne mit „denen" nicht reden – also mit den Rechtsextremen. Man kann. Das ist eine Fähigkeit, die nicht nur spezialisierte Gefängnisfachleute oder Sozialarbeiter ausbilden können. Fast alle können das trainieren. Das Zweite aber ist, in Deutschland wieder eine Argumentationskultur zu fördern. Das wird vernachlässigt. Wenn bei uns mehr argumentiert würde, auch in den neuen Medien, hätten wir mit den rechtsextremen Aussagen dort weniger Probleme. Darin sind uns einige andere europäische Länder voraus, in denen Argumentieren und das Miteinander-Reden richtig gelernt wird. Es wäre die Mühe wert zu überlegen, wie wir in Hinsicht auf Extremismusprävention eine Argumentationskultur fördern können, auch im Internet. ■

*Das Interview führte Liane Czeremin*

# ■ Neonazis mobilisieren Jugendliche immer öfter über Internet-Plattformen

## Auszüge aus dem Bericht „Rechtsextremismus online"

**Die Einrichtung jugendschutz.net aus Mainz beobachtet und bekämpft seit 1997 jugendgefährdende Inhalte im Internet. Sie ist ein wichtiger Partner von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus. Im August hat jugendschutz.net auf einer gemeinsamen Pressekonferenz mit der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus, der Bundeszentrale für politische Bildung und Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig ihren neuen Jahresbericht „Rechtsextremismus online" vorgestellt.**

Wir dokumentieren Auszüge aus dem Bericht, die aufzeigen, dass das sogenannte Social Web für die Propaganda der rechtsextremen Aktivisten immer wichtiger wird. Dabei gehen subversive Aktionsformen Hand in Hand mit direkten Aufrufen zu Gewalt.

**Dimensionen**

„Das Social Web ist für den modernen Rechtsextremismus das wichtigste Mittel, um Jugendliche anzusprechen und mit menschenverachtenden Ideologien zu beeinflussen. 2013 waren etwa 70 % aller durch jugendschutz.net gesichteten 5.507 Webangebote dort zu finden. Präsent sind sämtliche relevante rechtsextreme Akteure aus dem Umfeld von Kameradschaften, Versandhändlern, Musikgruppen und der NPD.

Vor allem die bei Heranwachsenden beliebten Plattformen Facebook und YouTube, aber auch Dienste mit wachsender Konjunktur wie Twitter, Tumblr und VK werden zur Mobilisierung genutzt. Für Jugendliche ist hier eine Konfrontation mit Beiträgen, die zum Hass anstacheln, leicht gegeben."

„Der Verbreitungsgrad der Propaganda im Social Web ist immens: Das Prinzip des Teilens und gegenseitigen Verknüpfens von Beiträgen führt häufig dazu, dass rechtsextreme Inhalte Tausende Zugriffe oder „Gefällt-mir"-Bekundungen erhalten."

**Strafbare Beiträge**

„Die Zahl der dokumentierten Jugendschutzverstöße hat 2013 mit 1.842 Fällen einen neuen Höchststand erreicht. Vor allem strafbare Beiträge im Social Web haben weiter zugenommen (2013: 1.460, 2012: 1.170). Scheinbar fühlen sich Rechtsextreme bei der Nutzung ausländischer Server nach wie vor sicherer vor Strafverfolgung und verbreiten dort unverhohlen Hassinhalte. Vor allem die wachsende Bedeutung

Foto: Marian Spode-Lebenheim

Der Leiter der Online-Beratung gegen Rechtsextremismus Martin Ziegenhagen (l.) neben Stefan Glaser von jugendschutz.net und Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig bei der Pressekonferenz in Berlin.

des russischen Netzwerks VK macht sich in diesem Zusammenhang bemerkbar. Insgesamt handelte es sich bei 88 % (2012: 80 %) der über 1.800 Jugendschutzverstöße gleichzeitig um Straftatbestände, d. h. die Verbreitung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen (67 %), volksverhetzenden (15 %) und holocaustleugnenden Inhalten (6 %)."

**Trends**

„VK wird auch bei deutschen Jugendlichen immer beliebter, birgt jedoch ein hohes Risiko der ungewollten Konfrontation mit rassistischer Hetze und verstörenden Gewaltdarstellungen: So führten beispielsweise Suchanfragen nach Rockbands wie Pink Floyd oder TV-Serien wie Southpark zu Neonazivideos, in denen reale Exekutionen gezeigt wurden."

„Der Verbreitungsgrad von Szeneartikeln im Netz wächst: jugendschutz.net verzeichnete 185 Websites von Versandhändlern (2012: 145) sowie mehr Angebote von Merchandiseprodukten über das Social Web (63 Angebote, 2012: 14). Einige rechtsextreme Händler (z. B. Opos, PC-Records) haben ihr Marketing für Neuerscheinungen und die Bereitstellung von Hörproben von Facebook auf die russische Plattform VK verlagert."

**Offene Hetze**

„Sinti und Roma waren immer wieder Ziel rechtsextremer Propaganda. Sie wurden als ‚kriminelle Zigeuner' oder ‚Sozialschmarotzer' beschimpft, Parole: „Geld für die Oma statt für Sinti und Roma". Es kursierten auch so genannte Hoaxes (engl.: Falschmeldungen), die vor vermeintlichen Bedrohungen durch ‚kinderklauende Zigeunerbanden' warnten. Diese wurden häufig unkritisch geteilt."

„Auch die Bereitschaft zur Gewalt wurde in Teilen der Szene immer häufiger offen zur Schau gestellt. Vor allem Neonazis präsentierten sich auf ihren Profilen im Social Web mit martialischen Gesten und legitimierten sogar rechtsterroristische Akte wie die Mordserie des NSU. Wie ernst es den Akteuren ist, zeigen brutale Videoclips, in denen Menschen aufgrund ihrer Herkunft oder sexuellen Orientierung zusammengeschlagen, gefoltert oder gar ermordet werden."

**Subtile Strategien**

„Unter ‚Zukunftsstimmen' finden sich beispielsweise eine Szenewebsite sowie Kanäle bei Twitter, Facebook, Vimeo und YouTube, die zunächst keine rechtsextreme Gesinnung erkennen lassen. Besonderes Markenzeichen: das Krümelmonster. Die Figur aus der Sesamstraße wurde zweckentfremdet und startet regelmäßig provokante Aktionen, mit denen dann im Netz kokettiert wird. Sie vermitteln in erster Linie einen Spaßfaktor; die Figur sorgt für einen Wiedererkennungseffekt und lässt die menschenverachtende Ideologie harmlos erscheinen."

**Gegenmittel**

„Vor allem die Global Player sind in der Pflicht, Kinder und Jugendliche vor Gefährdungen, denen diese auf ihren Plattformen ausgesetzt sind, zu schützen. Hierzu bedarf es klarer Nutzungsregelungen, die Rassismus und Diskriminierung untersagen, sowie einer konsequenten Ahndung von Verstößen. Dort, wo Rechtsextreme verstärkt auftreten und Dienste zu Propagandazwecken instrumentalisieren, ist die Umsetzung pro-aktiver Maßnahmen zu fordern, zum Beispiel der Einsatz technischer Schutzmöglichkeiten.

Parallel müssen die User des Social Web gestärkt werden für eine Auseinandersetzung mit Rechtsextremen, die in ihren Communitys Rassismus verbreiten, Menschen herabwürdigen oder gar zur Gewalt gegen sie aufrufen. Hier sind Schule und außerschulische Bildung gefragt. Aber auch in den Sozialen Netzwerken selbst müssen Kampagnen initiiert werden, die zum Thema Rechtsextremismus sensibilisieren und auf Solidarität mit den Opfern rassistischer Ausgrenzung abzielen."

Der vollständige Bericht **„Rechtsextremismus online"** steht als Download auf der Seite **www.hass-im-netz.info** bereit.
Ein begrenztes Kontingent der gedruckten Ausgabe ist über die Geschäftsstelle von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. erhältlich.

Rechtsextreme kapern die Figur des Krümelmonsters für ihre Zwecke und versuchen, über „Spaßaktionen" Jugendliche zu interessieren.

Screenshot: Liane Czeremin

## RAG Münsterland

Stefan Querl

# „Täter dürfen nicht das letzte Wort haben“

## Fünfte Jugendakademie der Neumitglieder in Göttingen

**Wer mit jungen Menschen über die unterschiedlichen deutschen Gewaltregime des vergangenen Jahrhunderts spricht, kommt nicht umhin, bestimmte Begriffe in Anführungsstriche zu setzen. NS-Unworte wie „Untermensch“, „asozial“, „Rassenhygiene“ zum Beispiel. Oder auch den späteren Geheimpolizei-Jargon des „Zersetzens“, den die DDR-„Staatssicherheit“ und die sowjetischen NKWD-Machthaber im Munde führten, wenn es um Aktionen gegen Andersdenkende ging. In hohem Respekt vor den Verfolgten und den Opfern des KZ Buchenwald, aber auch des sowjetischen Speziallagers Nr. 2 in der Nachkriegszeit kamen neue Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. zum Thema „Sprache in der Geschichtsvermittlung“ intensiv ins Gespräch – begleitet von Holger Obbarius, dem Leiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (JBS) Buchenwald. Einen ganzen Tag nahm er sich Muße und Zeit, die knapp 30 Gäste aus Nordrhein-Westfalen um Horst Wiechers, Regionalsprecher für das Münsterland, mit dem historischen Gelände in Weimar, der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und mit der JBS vertraut zu machen.**

Die einwöchige fünfte Neumitgliederakademie nahm von Göttingen aus bedeutsame Gedenkstätten in den Blick – so wie Bergen-Belsen in Niedersachsen, aber eben auch den Ettersberg in Thüringen. Die JBS nutzt dort ehemalige Kasernen der SS für innovative Aufklärungs- und Bildungsformate. Zu Zeiten der DDR als Direktionsgebäude und teils als Jugendherberge verwendet, wurden die Bauten 1999 und 2007 von Grund auf renoviert. Doch längst nicht nur in Gruppenräumen oder außerschulischen Seminar-Settings wird pädagogisch gearbeitet. Bewusst begann Holger Obbarius sein Programm am „Gedenkweg Buchenwaldbahn“, der als partizipatives, stetig weiter wachsendes Denkmal eigene Zugänge und Möglichkeiten der Würdigung deportierter Kinder und KZ-Opfer eröffnet. Er führte aber auch in die Räume der Restaurierungswerkstatt unweit des Tor- und Zellengebäudes zum früheren KZ mit dem zynisch verdrehten Zitat „Jedem das Seine“, um die praktische Tätigkeit an Fundstücken zur Lagergeschichte zu erläutern.

Zudem sei ihm die Sensibilisierung für Sprache ein ausgesprochen zentrales Anliegen, betonte Holger Obbarius anhand etlicher Beispiele während dieses Rundgangs. So stelle das, was im Lager „Krematorium“ genannt wurde, eine „Leichenverbrennungsanlage“ und eben keinen Ort würdiger Bestattungskultur dar.

Dass historisch, moralisch und eben auch sprachlich die Täter „niemals das letzte Wort haben und behalten dürfen“, spiegelt sich als eine nachhaltige Forderung im Lebenswerk zweier ehrenamtlich tätiger Eheleute aus Göttingen wider: Hanna und Wolf Middelmann widmen sich jüdischen Überlebenden der Massenverbrechen in Lettland. Sie ringen um deren Anerkennung als NS-Verfolgte und Hilfe – und das nicht allein in materieller Hinsicht. Einen Nachmittag standen beide als Referenten in der Neumitgliederakademie Rede und Antwort. Sie beschrieben die Initiativen von Bundesvorstandsmitglied Winfried Nachtwei, von 1994 bis 2009 grüner Bundestagsabgeordneter, und den Mitstreitern auf politischen Ebenen in Deutschland und Europa. Zudem das „Bohren dicker Bretter“ seit den Umbrüchen in Lettland selbst, denn die wenigen hoch betagten Zeitzeugen, die überhaupt noch Auskunft geben können, haben dort einen ausgesprochen schweren Stand.

Einblicke in die Restaurierungswerkstatt der Gedenkstätte Buchenwald ermöglichte Holger Obbarius, Leiter der Internationalen Jugendbegegnungsstätte, hier mit historischem Gerät in der Hand, das der medizinischen Hilfe für KZ-Häftlinge nach der Befreiung durch US-Truppen diente.

Foto: Stefan Querl

Foto: Stefan Querl

Eine Woche lang waren Mitglieder von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Gäste der RAG Münsterland, der Bundesgeschäftsstelle sowie der Villa ten Hompel für eine Geschichtswerkstatt, die von Göttingen aus unter anderem zu den Gedenkstätten Buchenwald und Bergen-Belsen führte.

Und das nicht erst seit dem Ende der Sowjetunion und dem Bemühen der drei baltischen Staaten um Eigenständigkeit und Westbindung. Dem Riga-Komitee ist jüngst Krefeld im Rheinland als 50. Kommune beigetreten. Die westfälische RAG engagiert sich in Münster und seinen Nachbarkreisen wie Coesfeld mit neuem Nachdruck dafür, dass kreative Geschichtsprojekte dieses Netzwerk noch engmaschiger knüpfen. „Eine Verstetigung ist dabei außerordentlich wichtig", verdeutlichte Horst Wiechers anhand der Gründungsgeschichte der Villa ten Hompel als „Geschichtsort" in Münster. So stehe das Team dieser Erinnerungsstätte wie ein fester Mitveranstalterkreis für die Workshops mit den jungen Mitgliedern von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. zur Verfügung. Historisch zu Riga oder eben auch zu den Strategiefragen im Vorgehen gegen heutige Formen des Rechtsextremismus. Konkret hinterließ dazu das Gespräch mit Ibrahim Arslan (siehe Kasten) tiefen Eindruck.

**Stefan Querl** ist stellvertretender Leiter des Geschichtsorts Villa ten Hompel der Stadt Münster und Mitglied der Regionalarbeitsgruppe Münsterland bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

## „Es ist unsere Geschichte"

*Willi Haentjes*

Der Junge, der überlebt hat, ist heute ein Mann. Ibrahim Arslan ist zur Jugendakademie nach Göttingen gekommen und stellt den Dokumentarfilm „Nach dem Brand" über seine Familie vor, in der anschließenden Diskussion nimmt er als Opfer rechtsextremer Gewalt kein Blatt vor den Mund, stellt klare Forderungen.

Ibrahim Arslan war sieben Jahre alt, als in der Nacht zum 23. November 1992 das Wohnhaus der Familie im schleswig-holsteinischen Mölln von den Rechtsradikalen Michael Peters und Lars Christiansen mit Brandsätzen angezündet wurde. Eng an den Kühlschrank in der Küche gekauert, wird er von einem Feuerwehrmann gerettet – seine Großmutter Bahide (51), die Cousine Ayşe (14) und seine Schwester Yeliz (10) sterben in den Flammen.

Noch in der Tatnacht rufen die Neonazis selbst bei der Polizei an: „Wir haben ein Haus in der Mühlenstraße angezündet. Heil Hitler!" Dennoch kursieren

Foto: Stefan Querl

Ibrahim Arslan war zu einer Gesprächsrunde über eine Rückschau auf den rechtsextremen Anschlag in Mölln vor 22 Jahren angereist. Drei seiner Verwandten kamen bei dem Brand ums Leben.

Gerüchte im Ort, Ibrahims Vater Faruk hätte seine Familie in der Wohnung eingesperrt und dann das Haus angezündet. „Diese Umkehrung von Täter- und Opferperspektive ist keine Erfindung der NSU-Morde", sagt Arslan. Es sei ein gesellschaftlicher Reflex, der immer wieder bei Anschlägen mit rassistischen Motiven auftrete. Die Täter wurden später zu hohen Freiheitsstrafen verurteilt, sind aber längst wieder auf freiem Fuß. Die Opfer sind weiter gefangen in ihrer Geschichte. Häufig, wenn Ibrahim über die Geschehnisse dieser Nacht redet, stellt sich Husten ein. Das dumpfe, trockene Geräusch aus seiner Kehle ist traumabedingt. Seine Frau, seine zwei Söhne, er selbst – alle haben sich daran gewöhnt. Je näher der Jahrestag rückt, desto heftiger wird es. „Die Stadt Mölln hat uns dann immer formell und steril zu einer Gedenkveranstaltung eingeladen. Reden waren unerwünscht. Das ist respektlos – ich lade mich ja auch nicht in meine eigene Wohnung zum Essen ein und spreche dabei nicht." Ibrahim ist wütend auf Politiker, die 364 Tage im Jahr schweigen, auf einer Gedenkveranstaltung sprechen und diese dann verlassen, bevor die Opfer zu Wort gekommen sind. Mittlerweile organisieren die Arslans ihre eigene Gedenkveranstaltung. „Wir sind die Hauptzeugen. Es ist unsere Geschichte." Und die zu erzählen, fällt ihm nicht leicht. Jedes Jahr zwingt er sich am 22. November dazu, nicht zu verdrängen und nicht zu vergessen. „Aber wenn wir unsere eigene Geschichte vergessen, spricht irgendwann niemand mehr darüber. Das darf nie geschehen. Nie."

**Willi Haentjess** ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Er arbeitet als Historiker und freier Journalist in Münster.

## RAG Mittelhessen

Monika Graulich und Felix Münch

# Die Gedenkstätte „Point Alpha“ als Ort außerschulischen Lernens

### Eine Exkursion mit angehenden Multiplikatorinnen und Multiplikatoren

Für viele Menschen aus den alten Bundesländern ist die ehemalige DDR sowie deren Geschichte immer noch eine *Terra incognita*. Das spiegelte die Besuchergruppe aus Mittelhessen anschaulich wider, die im Rahmen des Seminars „Gedenkstätten als außerschulische Lernorte politischer Bildung“ am Institut für Schulpädagogik und Didaktik der Sozialwissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen im Juli in das Grenzmuseum „Point Alpha“ gekommen war. Trotz der geografischen Nähe zur ehemaligen innerdeutschen Grenze hatten mehr als drei Viertel der multikulturellen Studierendengruppe bisher, abgesehen von der Bundeshauptstadt, noch nie den Boden der neuen Bundesländer betreten. Auch Schule und Studium hatten DDR und deutsche Wiedervereinigung bisher kaum in den Fokus des Interesses gerückt. Hingegen ist der Name der Stadt Gießen samt dem ehemaligen Notaufnahmelager auch heute noch Menschen aus der ehemaligen DDR geläufig und mit der Vorstellung von Freiheit verbunden.

Das Konzept der Tagesexkursion sowie des gesamten Seminars war insbesondere auf angehende Lehrerinnen und Lehrer zugeschnitten. Ziel war es, zukünftigen

Blick auf das US-Camp in der Gedenkstätte „Point Alpha“ von einem Überwachungsturm.

Multiplikatoren einen Gedenkstättenbesuch zu ermöglichen und ihnen damit auch eine Anleitung der pädagogischen Weitergabe von historisch-politischer Bildung am außeruniversitären bzw. -schulischen Lernort an die Hand zu geben. Das Seminar ist Teil des semesterübergreifenden Lehr- und Lernprojekts „Erinnerungsorte und -diskurse in der politischen Bildung“ des Gießener Politologen Felix Münch, in dessen Rahmen seit 2010 Seminare und Exkursionen zu diesem Themenkomplex angeboten werden (siehe http://felixmuench.cultdoc.uni-giessen.de/gcsc). Seit einiger Zeit werden die Exkursionen von Monika Graulich, Sprecherin der RAG Mittelhessen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., fachlich begleitet.

In der „Point Alpha Akademie“ in Geisa eröffnete Dr. Thomas Freiberger (Universität Bonn) das Programm mit dem Vortrag: „Der Kalte Krieg: Geschichte eines radikalen Zeitalters“. Damit wurden die Studierenden in den breiten Kontext deutscher und europäischer Teilung im 20. Jahrhundert eingeführt. Im Anschluss besichtigten die Studierenden unter dem Oberthema „Der Kalte Krieg am Beispiel von Point Alpha“ das ehemalige US-Camp, die restaurierten Grenzanlagen und zuletzt die Dauerausstellung im „Haus auf der Grenze“ unter der Führung von Volker Bausch, Geschäftsführer der „Point Alpha Akademie“. Während des zweistündigen Rundgangs erhielten die Teilnehmer Einblick in zahlreiche Opfer- und Täterbiografien, um das Geschehene anhand exemplarischer Geschichten sowie persönlicher Erlebnisse von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen nach-

Grenzanlagen und Kolonnenweg.

Foto: Birgit Konrad, Gedenkstätte Point Alpha.

Foto: Birgit Konrad, Gedenkstätte Point Alpha.

Einblick in die Dauerausstellung auf dem Gelände des ehemaligen US-Camps.

zeichnen und vergegenwärtigen zu können. Insbesondere die Besichtigung der ehemaligen Grenzanlagen beeindruckte die Studierenden – gezeigt werden etwa 1,5 Kilometer der damaligen Anlagen. Alleine die hessisch-thüringische Grenze hat eine Länge von 270 Kilometern, von der Barentssee bis zum Schwarzen Meer trennten ungefähr 7.000 Kilometer Eiserner Vorhang die Menschen in Deutschland, Europa und der Welt. Dieses kleine Stück der gesamten ideologischen Grenze, das den wirklichen Grad der Abschottung nur erahnen lässt, wurde im „Haus auf der Grenze" dann in einen größeren Kontext gerückt. „Point Alpha" als Kristallisationspunkt für Weltgeschehen und Ideologien geht in seiner Gesamtheit weit über ein rein deutsch-deutsches Gedenken hinaus.

Am Nachmittag fanden ein Zeitzeugengespräch und eine Diskussion mit Berthold Dücker statt, DDR-Flüchtling, ehemaliger Chefredakteur der Südthüringer Zeitung und heute stellvertretender Stiftungsratsvorsitzender der „Point Alpha Stiftung". Dücker überwand 1964 im Alter von 16 Jahren mit Hilfe einer Kneifzange die innerdeutsche Grenze und floh nach Hessen. Nach einem Aufenthalt im Flüchtlingslager an der Margarethenhütte in Gießen hatte er in den späten 1960er-Jahren erstmals Kontakt mit dem Beobachtungsstützpunkt „Point Alpha" der US-Armee. Als er im Frühjahr 1995 von den Plänen zur Renaturierung des Geländes des verlassenen Stützpunktes erfuhr, mobilisierte er öffentliche Proteste und erreichte, dass der gesamte Baukomplex unter Denkmalschutz gestellt wurde. Der 1995 gegründete Verein „Grenzmuseum Rhön Point Alpha", dessen Vorsitz Dücker übernahm, begann mit dem Aufbau der heutigen Gedenkstätte. Seit Gründung der „Point Alpha Stiftung" zum 1. Januar 2008 ist er stellvertretender Stiftungsratsvorsitzender sowie Vorstandsvorsitzender des Fördervereins „Point Alpha". Das didaktisch ungemein wertvolle Zeitzeugengespräch der Studierenden mit Berthold Dücker war von hohem gegenseitigen Interesse geprägt; die angehenden Lehrerinnen und Lehrer waren fasziniert von der Biografie des einstigen DDR-Flüchtlings, und Dücker selbst betonte die Bedeutung von Gießen mit dem Notaufnahmelager einerseits und dem großen US-Stützpunkt andererseits, was noch heute im kollektiven Gedächtnis vieler Ostdeutscher einen wichtigen Platz einnimmt.

Zum Abschluss der Exkursion fand ein fachpädagogischer Workshop für die Lehramtsstudierenden mit Korntina Krichling statt, Lehrerin (Philipp-Melanchthon-Gymnasium Schmalkalden) und pädagogische Mitarbeiterin von „Point Alpha". Hierbei wurden Bausteine des Bildungsangebots für Schüler vor Ort vorgestellt und besprochen; Führungen durch die Gedenkstätte, Museumsrallyes, Präsentationen und Workshops zu den Oberthemen „Deutsche Teilung" und „Kalter Krieg", Zeitzeugengespräche und Grenzwanderungen bilden das didaktische Gerüst der Bildungsarbeit vor Ort, über die sich die angehenden Pädagogen in Perspektive auf mögliche eigene Exkursionen zum „Point Alpha" vielfältig informierten.

Alle Teilnehmer waren berührt von der Reise in die Vergangenheit, die auch immer eine Reise in die Gegenwart bedeutet, denn auch heute ist die Welt durchzogen von Mauern, die Menschen trennen. Die USA und Mexiko, Israel und das Westjordanland, Nord- und Südkorea, aktuell die Ukraine und Russland – die Beispiele für möglichst undurchlässige und teils schwer bewachte Mauern als reale Grenzanlagen sind heute wieder vielfältiger denn je.

Die Reise ins hessisch-thüringische Grenzgebiet ist äußerst empfehlenswert, um die Geschichte deutscher und europäischer Teilung zu vergegenwärtigen. „Point Alpha" ist eine multidimensionale Gedenkstätte, die auch aufgrund eines vielfältig möglichen Opfergedenkens (deutsche Teilung, Berliner Mauer, DDR-Regime, Eiserner Vorhang, Systemwettlauf, Kalter Krieg, kommunistische Regime u. a.) einen authentischen, aber dennoch überörtlichen Erinnerungsort des globalen Nachkriegsgeschehens darstellt. Hier, am Kontaktpunkt der verfeindeten Blöcke, an dem der Kalte Krieg zu jeder Zeit heiß werden konnte, wird die gesamte Dimension ideologischer Teilung manifest. Viel mehr noch als die Berliner Mauer mit ihrer immanenten Tragik und Dramatik der innerstädtischen Teilung in vier Besatzungszonen der Siegermächte manifestierte sich im Eisernen Vorhang die ideologische Teilung zwischen Ost- und Westdeutschland, die allein an dieser Stelle ein ganzes Land beziehungsweise Volk teilte. Hier standen sich Deutsche gegenüber, geteilt durch ideologische Konzepte, und nicht, wie etwa in Berlin, vornehmlich Westalliierte und Sowjets. Am „Point Alpha" wirkt die ehemalige Grenze, das Vor-Ort-Sein, eindringlicher als jede Dokumentation, jeder Artikel und jede Schul- oder Seminarstunde in der täglichen Lernumgebung. ■ »

**Monika Graulich** ist Sprecherin, **Felix Münch** Mitglied der Regionalen Arbeitsgruppe Mittelhessen von Gegen Vergessen - Für Demokratie e. V.
Durch freundliche Unterstützung der Exkursion durch die Hessische Landeszentrale für politische Bildung (HLZ), das Institut für Politikwissenschaft der JLU Gießen sowie den Förderverein „Point Alpha" war die Teilnahme an der Exkursion für die Studierenden nur mit einem geringen Kostenbeitrag verbunden. Herzlichen Dank dafür auch an dieser Stelle.

» **„POINT ALPHA“**

Der „Point Alpha“ war einer von vier US-Beobachtungspunkten an der ehemaligen innerdeutschen Grenze in Hessen. Heute ist „Point Alpha“ eine Mahn-, Gedenk- und Begegnungsstätte zwischen den Kommunen Geisa (Thüringen) und Rasdorf (Hessen). Die übrigen drei Beobachtungspunkte befanden sich im sogenannten „Schifflersgrund“ in der Umgebung von Bad Sooden-Allendorf.

In direkter Nachbarschaft der Stadt Geisa, der einst am weitesten westlich gelegenen Stadt der DDR bzw. des Warschauer Pakts, erfüllte „Point Alpha“ bis zum Ende des Kalten Krieges eine wichtige Beobachtungsaufgabe im Verteidigungskonzept der NATO. Auf der anderen Seite der Grenze waren entsprechende Observationseinrichtungen des Warschauer Pakts eingerichtet.

Beobachtungsturm der Grenztruppen der DDR (rechts) und US-amerikanischer Wachturm des Operation Point Alpha (links).

Foto: Birgit Konrad, Gedenkstätte Point Alpha.

Der Beobachtungspunkt lag im Zentrum der NATO-Verteidigungslinie „Fulda Gap“ (Fuldaer Lücke), wo im Ernstfall die Invasion der Truppen des Warschauer Pakts erwartet wurde.

Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts und der deutschen Wiedervereinigung war zunächst geplant, die Anlage ebenso wie die übrigen Beobachtungsposten an der ehemaligen innerdeutschen Grenze abzureißen. Insbesondere auf Betreiben einer Bürgerinitiative wurde dieses Vorhaben allerdings am „Point Alpha“ verhindert. Das Camp wurde nach mehrjährigen Bemühungen 1995 unter Denkmalschutz gestellt. Der im selben Jahr gegründete Verein „Grenzmuseum Rhön Point Alpha“ begann mit dem Aufbau der heutigen Gedenkstätte.

Seit 2008 ist die „Point Alpha Stiftung“ Trägerin der Mahn-, Gedenk- und Bildungsstätte. Zweck der Stiftung ist es, die Gedenkstätte „Point Alpha“ als Erinnerungsort der deutschen Teilung sowie als Ort der Dokumentation und Erforschung des Kalten Krieges in Europa zu erhalten und zu profilieren. Zudem haben die Stiftung und die Stadt Geisa 2010 die gemeinnützige Gesellschaft „Point Alpha Akademie“ gegründet, die vielfältige Bildungsangebote in einem eigenen Seminar- und Veranstaltungsprogramm anbietet.

## RAG Berlin-Brandenburg

Wolfgang Schöddert

# Provenienzforschung – Ein Beitrag gegen das Vergessen

**Im Mai dieses Jahres hatte die RAG Berlin-Brandenburg die Gelegenheit, ein sehr informatives Gespräch zum Stand der Provenienzforschung in der Berlinischen Galerie mit dem Leiter der Künstler-Archive Dr. Ralf Burmeister und dem Provenienzforscher Wolfgang Schöddert sowie der wissenschaftlichen Volontärin Nadine Bahrmann zu führen. Einen Einblick in die Thematik der Provenienzforschung bietet Wolfgang Schöddert mit dem folgenden Beitrag.**

Foto: Kai-Annett Becker

Provenienzforschung in der Berlinischen Galerie. Nadine Bahrmann und Wolfgang Schöddert bei der Recherche.

Seit der Washingtoner Konferenz über Vermögenswerte aus der Zeit des Holocaust im Dezember 1998 und der Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz, 1999 bekennen sich Museen zu einer besonderen moralischen Verpflichtung. Es gilt die Übereinkunft, alle vor 1945 entstandenen und nach 1933 erworbenen Kulturgüter daraufhin zu prüfen, ob sie sich einmal im Eigentum von Verfolgten des NS-Regimes befunden haben, ob sie ihnen abgepresst oder geraubt worden sind und, wenn es so ist, mit ermittelbaren Erben faire und gerechte Lösungen für ih-

ren zukünftigen Verbleib zu finden. Jedes Kunstwerk daraufhin zu überprüfen, wer seine früheren Eigentümer waren, welche Händler es angeboten haben, und festzustellen, ob, wann und unter welchen Umständen es in die Hände von Profiteuren des Nationalsozialismus fiel, ist Aufgabe der Provenienzforschung.

Berlin war vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten die führende deutsche Kunstmetropole. Hier gab es seit der Reichsgründung 1871 die größte Zahl von engagierten Kunstsammlern, die meisten Kunsthändler und Galeristen und spätestens seit dem Ende des Ersten Weltkriegs wohl auch die höchste Dichte experimentierfreudiger moderner Künstler. Das Museum, das sich ihren in Berlin entstandenen Werken an Ort und Stelle widmet, ist die 1975 gegründete Berlinische Galerie. Ausgehend von den Malern der Berliner Sezession, über die Künstler der Novembergruppe und der Dada-Bewegung, die nach dem Ersten Weltkrieg vielbeachtete russische Avantgarde, die Neue Sachlichkeit und den Neubeginn ab 1945, spannt das Museum heute einen Bogen bis hin zu jüngsten zeitgenössischen Tendenzen.

Schon früh lag ein Schwerpunkt der Sammlung der Berlinischen Galerie bei den Künstlern, deren Lebensentwürfe nach 1933 brutal zerstört wurden, die bedroht, politisch verfolgt und umgebracht worden sind und deren Bedeutung für die Rolle der ehemals flirrenden Kunstmetropole Berlin zunehmend in Vergessenheit geriet. So zählten Werke jüdischer Malerinnen und Maler wie Annot Jacobi oder Felix Nussbaum, die bis heute wichtige Eckpunkte der Sammlung sind, zu den ersten Ankäufen des jungen Hauses. Von Anfang an sah die Berlinische Galerie ihre Aufgabe aber nicht nur darin, Gemälde, Skulpturen oder Grafiken zu erwerben. Seit der Gründung des Museums ging es auch darum, den Kontext der Moderne in Berlin zu dokumentieren. Was Künstler zu ihren Werken bewog, in welchen Kreisen sie sich bewegten und welcher Austausch zwischen ihnen, ihren Vermittlern, Galeristen und Sammlern stattgefunden hat, sind Fragen, die in den Künstler-Archiven der Berlinischen Galerie, keinem Hausarchiv, sondern einer forschenden und sammelnden Abteilung, beantwortet werden.

Foto: Berlinische Galerie, Ferdinand Möller Archiv

Galerie Ferdinand Möller Berlin, Schöneberger Ufer 38. In den Fenstern Gemälde der Brücke-Künstler.

Neben Materialien zu wegweisenden Künstlern und Künstlergruppen gelangten immer wieder auch Geschäftspapiere aus wichtigen Berliner Kunsthandlungen der Weimarer Republik in die Künstler-Archive, darunter 1984 der geschäftliche Nachlass des Galeristen Ferdinand Möller (1882–1956) als Schenkung aus Familienbesitz. Möller, der seine Galerie 1917 in Breslau eröffnet hatte, kam 1918 nach Berlin, wurde als Nachfolger von Paul Cassirer Geschäftsführer der „Freien Sezession" und in den folgenden Jahren einer der wichtigen Händler der Maler der Künstlergruppe „Die Brücke" und der Bauhausmeister, darunter Wassily Kandinsky, Lyonel Feininger und Paul Klee. Möller verkaufte Werke dieser Künstler an deutsche Museen und unterstützte führende jüdische Sammler vor und nach 1933 bei ihren An- und Verkäufen. Er führte sein Geschäft in Berlin bis 1943, erlebte das Kriegsende in Zermützel bei Neuruppin, wo Hans Scharoun ihm 1937 ein Landhaus entworfen hatte, ging schließlich 1949 nach Köln und setzte seine Arbeit als Galerist dort bis zu seinem Tod 1956 fort. Sein Nachlass, der viele Details aus dem Kunsthandel der 1920er- bis 1940er-Jahre offenbart, ist inzwischen auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil Möller neben Hildebrand Gurlitt und anderen Händlern ab 1938 in die Verwertung der zuvor in deutschen Museen beschlagnahmten „Entarteten Kunst" eingebunden wurde und sich die Kundenkreise der Händler wenigstens zum Teil überschnitten.

War das Archiv der Galerie Ferdinand Möller lange Zeit eine ergiebige Quelle für Recherchen zur Rezeptionsgeschichte der Moderne und zu ihrer Durchsetzung nach dem Ersten Weltkrieg, ist es in seiner Dichte heute ein begehrter Bestand für die Provenienzforschung. Weil Dokumente aus dem Handel eindeutig belegen, wann ein Kunstwerk zu welchem Preis angeboten »

Brief an Alice Meseritz, 25. Juni 1941.

GALERIE FERDINAND MÖLLER · BERLIN W 35 · KLEISTSTRASSE 12

Frau Alice Meseritz
Berlin NW 4
Augustestrasse 14/16
Hospital

Berlin, den 25.Juni 1941

Sehr geehrte gnädige Frau!

Nun muss ich Sie bitten, die noch hier befindlichen Arbeiten zurücknehmen zu wollen, da ich sie ohne Erlaubnis der Kammer nicht verkaufen darf. Es tut mir leid, Ihnen diesen Bescheid geben zu müssen.

Mit besten Grüssen

Ihr

Quelle: Berlinische Galerie, Ferdinand Möller Archiv

» und ob ein vereinbarter Betrag schließlich auch an den Verkäufer ausgezahlt wurde, hat die Berlinische Galerie schon 2006 ein Forschungsprojekt zur Tiefenerschließung von Unterlagen aus dem Kunsthandel begonnen. In einem ersten Schritt sind mehrere Tausend Briefe und Dokumente aus dem Archiv der Galerie Ferdinand Möller darauf untersucht worden, welche Werke Möller insbesondere zwischen 1933 und 1945 angeboten und verkauft hat. Inzwischen ließen sich Informationen zu fast 8.000 Kunstwerken ermitteln, die in einer Datenbank mit mehr als 13.000 Geschäftsvorgängen und 500 Kunden verknüpft sind. Ergebnisse dieser Tiefenerschließung werden mit Provenienzforschern internationaler Museen ausgetauscht, unterstützen die Erben jüdischer Sammler bei der Suche nach Kunstwerken aus ihren Familien und schaffen Grundlagen für weitergehende Recherchen.

Neben der Bearbeitung von Anfragen zu bestimmten Werken steht die initiative Ermittlung von Nachfahren kaum bekannter jüdischer Sammler, die im Archiv der Galerie Ferdinand Möller nachweisbar sind. Spätestens 1935 stand Möller etwa in Verbindung mit Alice Meseritz, die Zeichnungen von Käthe Kollwitz und Gemälde deutscher Romantiker besaß. Den letzten Brief an sie schrieb er am 25. Juni 1941, adressiert an das jüdische Hospital in Berlin. Möller teilte Alice Meseritz darin mit, dass ihm die „Reichskammer der bildenden Künste" verbiete, ihre Werke weiterhin anzubieten, und er sie deshalb um deren Rücknahme bitte. Einen Tag später kam der Brief mit dem handschriftlichen Vermerk „Empfänger verstorben" an Möller zurück. Recherchen zum weiteren Verbleib der Werke von Alice Meseritz ergaben, dass sie bis über Möllers Tod hinaus in der Galerie verblieben sind. 1956 wurden sie von seiner Witwe zunächst an ein Kölner Auktionshaus und schließlich an eine Kölner Kunsthandlung übergeben, wo sich ihre Spur bislang verliert. In der Annahme, dass Erben von Alice Meseritz, sofern sie noch auffindbar wären, nichts über diese Werke wissen, begann die Suche nach ihnen. Erste Nachforschungen führten zu Margarete Edelheim, einer Tochter von Alice Meseritz, die in Berlin noch bis 1938 für die Zeitung des „Centralvereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens" gearbeitet hat. Weil ihr die Emigration in die USA gelang und sie seit der Gründung 1955 für das Leo-Baeck-Institut tätig war, wurde es möglich, ihre Enkel in New York ausfindig zu machen und anzuschreiben. Überrascht und dankbar für die Aufklärung über ein bis dahin unbekanntes Detail der Familiengeschichte, erfolgte ein Besuch in Berlin und die Einsicht in das Wenige, das aus dem Kontakt zwischen Ferdinand Möller und Alice Meseritz erhalten geblieben ist.

Bekannten und unbekannten Sammlern wie Alice Meseritz nachzuspüren und zu erfahren, welche Galeristen und Kunsthändler in Berlin auch nach 1933 noch in den Netzwerken agierten, die in der Weimarer Republik gewachsen waren, ist eine Aufgabe, der sich die Berlinische Galerie seit 2013 verstärkt stellt. Nachfahren aktiv zu recherchieren, im besten Fall noch bei ihnen vorhandenes, forschungsrelevantes Material zu gewinnen und zu erschließen und so das Wissen um die Kunstwelt der frühen Moderne in der Metropole Berlin zu erweitern, ist das Anliegen. Kontakte wie der zu den Urenkeln von Alice Meseritz belegen, dass der eingeschlagene Weg richtig ist. ■

Foto: © Jüdisches Museum Berlin

Herbert Sonnenfeld: Margarete Edelheim und Heinz Berggruen in der Redaktion der C.V.- Zeitung, Emser Straße 42, Berlin 1936.

Quelle: Berlinische Galerie

Ernst Henseler: An der Warthe, Landschaft bei Dühringshof, ehemals Sammlung Alice Meseritz, Berlin.

**Wolfgang Schöddert** ist Kunsthistoriker. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter für Provenienzforschung untersucht er die Sammlung der Berlinischen Galerie auf NS-Raubkunst.

## RAG Baden-Württemberg

# Menschen, zu Nummern degradiert

### Kreativ-Workshop zum KZ Hailfingen-Tailfingen im Juli 2014

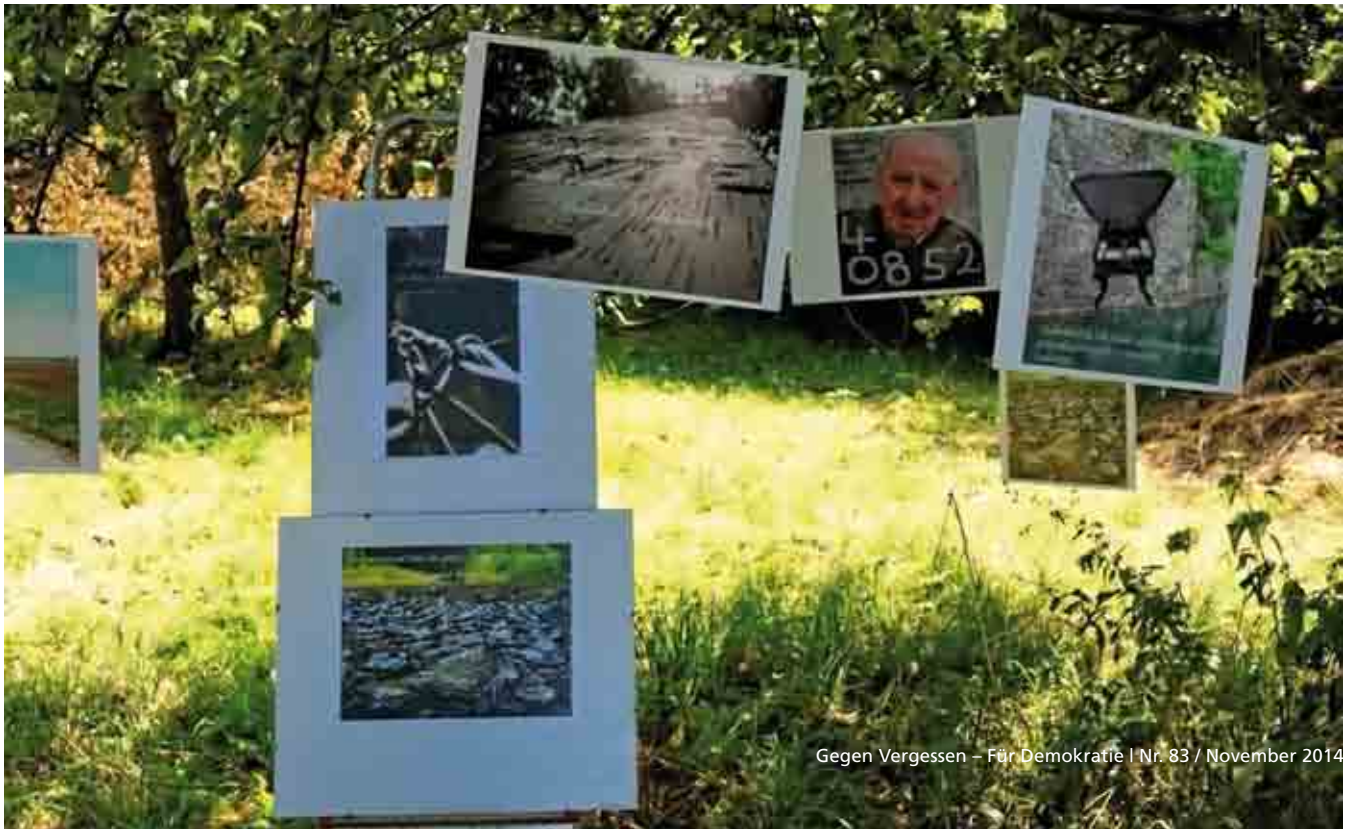
Sich kreativ und künstlerisch mit der Geschichte des KZs vor der Haustür zu beschäftigen: Wie geht das? Geht das überhaupt? Die Ergebnisse des Projekts, das von der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen und der Sektion Böblingen/Herrenberg/Tübingen von Gegen Vergessen – für Demokratie e.V. organisiert wurde, zeigen, dass ein emotionaler und ästhetischer Zugang zu diesem schwierigen Thema möglich ist und bei jungen Menschen einen bleibenden Eindruck hinterlässt.

Zitat des italienischen Häftlings Donato die Veroli: Bei der Selektion dem Tod entgangen.

Der Kreativ-Workshop ist der Versuch, sich den Häftlingen, die eben nicht nur Opfer waren, mit den Mitteln der Kunst zu nähern. Durch die intensive schöpferische Auseinandersetzung kommt es zu einer existenziellen Berührung. Im KZ Hailfingen-Tailfingen waren viele Häftlinge im Alter von Schülern, als sie sterben mussten – an Entkräftung, Mangelernährung, den Schlägen des Wachpersonals. Ein Teilnehmer des Workshops sagte: „Für mich war es wichtig, einmal persönlich die Geschichte eines einzelnen Häftlings zu erfahren. Im Unterricht wird das oft oberflächlich behandelt." Die Ergebnisse des Workshops bleiben nicht an der Oberfläche des Allgemeinen, sie gehen in die Tiefe. Sie treffen elementar den jungen Künstler und möglicherweise auch den Betrachter der Werke.

Die außergewöhnlichen Exponate wurden am 25. Juli in einer Vernissage an einem authentischen Ort, in der ehemaligen Fliegerhalle bei Reusten (Gemeinde Ammerbuch), der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Werke wurden von einer Jury, »

Künstlerische Bildbearbeitung von Fotos: Spuren und Geschichten werden sichtbar gemacht und verknüpft.



Fotos: Annabelle Höpfer und Volker Korndörfer

» bestehend aus Künstlern und Mitarbeitern der KZ-Gedenkstätte, bewertet; zu jedem der vier Workshops gab es zwei Gewinner.

Zuvor hatten sich 35 Jungen und Mädchen zwischen 15 und 17 Jahren über das KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen informiert und sich dabei besonders mit den Schicksalen der 601 jüdischen Häftlinge beschäftigt. Ein wichtige Quelle waren die autobiografischen Zeugnisse der Überlebenden (z. B. die Zeitzeugeninterviews in der Ausstellung der Gedenkstätte). Der unten stehende Artikel von Nadine Dürr vom 23. Juli 2014 im „Gäuboten" beschreibt den dreitägigen Schaffensprozess. ■

Foto: Annabelle Höpfer und Volker Korndörfer

Künstlerische Darstellung eines Zitates des polnischen Häftlings Ambram Rozenes über ausgeschlagene Zähne.

Nadine Dürr

# Ein eigenes Denkmal setzen

## Tailfingen: Schüler beschäftigen sich bei Kreativ-Workshop mit lokaler NS-Geschichte

**Von einer Treppe aus blickt Marko Dieterle herab auf die olivgrüne LKW-Plane, die fast die gesamte Fläche in Lutz Ackermanns Atelier einnimmt. „Noch ein bisschen weiter nach links", ruft er einem Freund zu, der sich gerade auf der Plane verrenkt. In tätig-entspannter Atmosphäre arbeiten die Jugendlichen momentan an ihrem Beitrag für den Kreativ-Workshop der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen. Diese und die Arbeiten von vier weiteren Gruppen werden am Freitag im Rahmen einer Vernissage der Öffentlichkeit vorgestellt.**

„Perfekt!" lautet Marko Dieterles Antwort auf die Frage, wie sie sich denn so gestaltet habe, die Arbeit mit dem Nebringer Bildhauer. „Die Arbeitsatmosphäre war dauergut", erzählt der 18-Jährige. „Schon bei der Vorstellung hat Lutz Ackermann Eindruck auf mich gemacht. Er brachte gleich Ideen vor und man hatte das Gefühl: Da entsteht was!" Gemeinsam habe man sich dann Gedanken zur Umsetzung des künstlerischen Projekts gemacht und überlegt, wie die KZ-Häftlinge im Haiflinger Außenlager litten und starben. „Genau so, übereinandergeschmissen, lagen sie da. Wie Puppen. Das haben die Jugendlichen gleich begriffen", sagt Ackermann. Die Idee für eine gemeinsame Arbeit war geboren: Auf eine LKW-Plane mit den Maßen sechs auf vier Meter legten sich so nacheinander die Teilnehmer, während andere ihre Körperumrisse nachzeichneten und mit gelber Farbe ausfüllten. Vieles habe man dabei gelernt: „Als ich eine Stelle nachbessern wollte, sagte Lutz Ackermann zum Beispiel, dass nicht alles so perfekt sein muss. Unperfekt wirkt es viel besser", erzählt Dieterle. „Außerdem hatten wir viel Spaß in den letzten Tagen", ergänzt Philip Heisser. „Man hat natürlich im Hinterkopf, dass es um was Ernstes geht." Beides miteinander zu verbinden, schließe sich aber nicht aus.

„Ich bin sehr froh, dass ich in den Jugendlichen eine Gruppe gefunden habe, die sich so stark einsetzt", freut sich Ackermann. „Über das Thema KZ-Außenlager muss geredet werden, zumal es jetzt wieder Bemühungen gibt, es zu verdrängen. Es ist mir ein Anliegen, das letzte Überbleibsel des Lagers, die Reparaturhalle, zu schützen und den Baumbestand dort zu lichten, der die Substanz gefährdet. Ich halte es für eine Peinlichkeit, den Ort zum Naturdenkmal zu erklären." Genau dort, zwischen den Säulen-Relikten der Halle, sollen die Werke der Jugendlichen bei der Vernissage am Freitag der Öffentlichkeit präsentiert werden. Auch Bürgermeisterin Christel Halm und sämtliche Gemeinderäte habe man dazu eingeladen, berichtet Gedenkstätten-Mitinitiator Harald Roth. „Die Beteiligung der Gemeinde

Foto: Annabelle Höpfer und Volker Korndörfer

Schüler mit dem Künstler Lutz Ackermann vor dem gemeinsamen Kunstprojekt, einer bemalten LKW-Plane.

Ammerbuch wünschen wir uns natürlich sehr. Mit den einzigen noch sichtbaren Spuren ist die Reparaturhalle für uns der wichtigste Ort."

Fleißig gewerkelt wird jedoch nicht nur in Ackermanns Atelier. Im Keller von Marianne Hertkorns Haus in Bondorf trägt Johanna Boch dick Farbe auf einen Untergrund auf. Hier entsteht das Bild eines KZ-Häftlings, der seine Finger in Stacheldrahtzaun krallt. Jacques Baril soll die Figur darstellen. „Für ihn habe ich mich entschieden, weil er meine Initialen hat", erklärt die 17-Jährige. „Ich kenne nur seinen Namen, seine Häftlingsnummer, seine Nationalität und sein Geburts- und Sterbedatum. Deshalb bleibt das Gesicht auf dem Bild auch nur schemenhaft. Ich weiß nicht, wie er aussah." Statt einer Nummer soll Baril auf dem Bild seinen Namen zurückerhalten: „Man hat den Menschen damals ja alles genommen und ihnen eine Nummer zugeteilt. Ich will Jaques Baril seine Identität zurückgeben und ihm ein Denkmal setzen." Auch Katharina Sautter hat einen persönlichen Zugang zum Thema gefunden. Als sie mit ihrer Gruppe das Tailfinger Mahnmal besuchte, fiel ihr Blick auf den Namen Pinkus Frant. Die Überraschung war groß: „Mein eigener Spitzname ist Frant und das ist ja kein gewöhnlicher Name. Ich habe mich sofort mit der Person identifiziert." Und so blickt aus ihrem Bild nun Frants Auge von einer Betonmauer. Schwer beeindruckt von den Einfällen der Jugendlichen zeigte sich Marianne Hertkorn, die die Gruppe mit Heike Ruchay leitet: „Ich war wirklich geplättet, wie tief die Gedanken der Jugendlichen gingen. Das ist mitnichten die Null-Bock-Generation."

Die Geschichte typographisch aufarbeiten will Annabelle Höpfer mit ihrer Gruppe. „Wir haben Zitate im Museumsraum gesammelt und dann überlegt, was wir daraus machen können." Die Worte „Der Hund war so abgerichtet, dass er den Häftlingen das Fleisch von den Knochen riss" will man etwa in einen Knochen ritzen, den ein Fleischer zur Verfügung stellt. Frieder Rodewald wiederum hat sich ein Zitat des italienischen Häftlings Donato di Veroli ausgewählt: „Sie schickten mich nach rechts und das war mein Glück." Ausgehend von einem Buchstabensalat im linken Bereich seines Werks wird das Zitat in einer Rechtsbewegung lesbar. „Ich fand das krass, dass links für den Tod steht", sagt Frieder Rodewald. Ob man bei der rechten Seite aber von Glück sprechen kann?"

Die Bildbearbeitung steht im Fokus bei der Gruppe von Helga Korndörfer. „Da man ja nur fotografieren kann, was da ist, und es in Tailfingen kaum mehr Spuren gibt, braucht man die Bildbearbeitung. Aus der Phantasie entstehen so eigene Bilder", erklärt die Gruppenleiterin. Eine Teilnehmerin kopierte so ein Stück Stacheldrahtzaun in das Bild eines Auges: „Den Zaun haben die Häftlinge ja immer gesehen und der Stachel steht auch für die harte und quälende Arbeit." Ellen Kußmaul will die düstere Seite eines Weizenfeldes auf dem ehemaligen Flugplatz einfangen und Lisa-Marie Brenner „tätowierte" Auschwitz-Nummern von Tailfinger Häftlingen in ein Bild von treppenförmig angeordneten Steinen. „Mit Steinen im Reustener Steinbruch umzugehen, war ja eine der Hauptaufgaben der Gefangenen", erklärt sie.

Schließlich arbeiten Schüler des Rottenburger Paul-Klee-Gymnasiums an einem weißen Architektur-Modell, auf das sie die Schatten von Drahtfiguren oder verfremdeten Hakenkreuzen projizieren. ■

**Nadine Dürr** ist freie Journalistin und berichtet in der örtlichen Zeitung „Gäubote" u.a. regelmäßig über Veranstaltungen der KZ-Gedenkstätte Hailfingen-Tailfingen.
Wir danken der Autorin und dem „Gäuboten" für die Genehmigung zum Abdruck.

## RAG Unterweser-Bremen

Marcel Schierenberg

# Der Pianist – ein Film, der wirklich aufklärt

**Im Juli dieses Jahres unternahmen alle neunten Klassen des Gymnasiums Brake einen Ausflug in das Zentraltheater Brake, um dort den Film „Der Pianist" zu schauen. Anschließen sollte sich ein Vortrag über den Protagonisten des Films. Meine Klasse und ich stellten keine großen Erwartungen an den Film, da wir davon ausgingen, dass es ja „nur" ein Schulfilm sei. Wir hätten solch grausame Szenen, wie sie uns danach dargeboten wurden, nie erwartet.**

Wir schlossen zu dem Zeitpunkt im Geschichtsunterricht gerade das Thema „Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus" ab. Der Film und der darauffolgende Vortrag von Hermann Vinke sollten als Vertiefung dieser Unterrichtseinheit dienen.

Foto: Privat

Marcel Schierenberg vor dem Gymnasium Brake.

Die erste Sequenz des Films beginnt mit einem Klavierstück, gespielt von Szpilman in einem polnischen Radiosender. Szpilman ist in diesem Film die Hauptfigur. Sein Klavierspiel wird jedoch direkt am Anfang durch eine Bombenexplosion unterbrochen. Szpilman kehrt daraufhin zu seiner jüdischen Familie zurück. Diese erfährt aus der Zeitung, welche Verbote durch die deutschen Besatzer für die Juden ausgesprochen werden. Kurz gesagt: Sie werden aufs Tiefste diskriminiert und dürfen nichts mehr. Sie dürfen nicht mehr mit der normalen Bahn fahren, nicht auf Bänken sitzen, nicht in Cafés und vieles mehr. Die Juden werden dazu gezwungen, Judensterne zu tragen, damit man sie von den anderen unterscheiden kann.

Infolgedessen sieht man Szpilmans Vater mit einem Judenstern auf einem Bürgersteig laufen. Er geht an zwei Deutschen vorbei, die ihn stoppen und fragen, warum er sich nicht verbeugt habe. Doch bevor er etwas sagen kann, wird er von den Deutschen geschlagen. Dies ist der erste richtige Schockmoment des Films. Die Methoden und Zustände in Polen werden daraufhin immer schlimmer. Die Juden werden wie Tiere in einem Ghetto zusammengepfercht, das „Warschauer Ghetto" genannt wird, mit dem Unterschied, dass sie noch schlechter als Tiere behandelt werden. Auch die Zustände im Ghetto sind unbeschreiblich schrecklich. Außerdem bekommt man aus Szpilmans Sicht die willkürlichen und unmenschlichen Aktionen der SS mit. Sie werfen einen Rollstuhlfahrer nachts aus dem vierten Stock, weil er sich nicht erhoben hat, als die SS den Raum betrat. Die SS-Leute lassen Behinderte auf offener Straße zur eigenen Belustigung tanzen. Sie erschießen Menschen nach Lust und Laune und sorgen dafür, dass jeder aufs Tiefste gedemütigt wird, einfach nur, weil es ihnen Spaß macht, diese Menschen zu diskriminieren und willkürlich zu töten. Leute werden in Reihen aufgestellt oder einfach wie Dreck auf den Boden geworfen, um dann erschossen zu werden.

Jedem Bewohner des Ghettos ist die Angst ins Gesicht geschrieben. Gebäude, in denen sich viele Juden aufhalten, werden von Panzern zerbombt. Die Menschen versuchen panisch zu entkommen. Wer es schafft, wird unten vor dem Gebäude erschossen oder verprügelt. Fragen oder Anmerkungen gegenüber den SS-Leuten werden mit einem Kopfschuss bezahlt. In dem Ghetto kämpfen die Menschen so sehr ums Überleben, dass ihnen die unzähligen Leichen und entstellten Körper in den Straßen gar nicht mehr auffallen.

Im Unterricht behandelten wir auch die Deportation der Juden. Dazu besuchten wir unter anderem die Gedenkstätte Neuengamme. Sich die Schandtaten in den Gebäuden noch einmal vorzustellen, fällt jedoch schwer. Der Film hat uns verdeutlicht, wie grauenhaft die Juden auch dort behandelt wurden.

Unser bisheriges, im Vergleich dazu harmloses Bild über den Transport wird dadurch bitter zerstört. Wir stellten uns den Transport zwar schrecklich vor. Dass er aber so schrecklich war, hätten wir nicht gedacht. Die Juden werden mit Schlagstöcken mit bis zu 80 weiteren in einen kleinen Gü-

terwaggon geprügelt. Szpilman muss mit ansehen, wie seine ganze Familie und seine Bekannten in den Tod fahren.

In der Zeit nach der Flucht aus dem Ghetto geht es Szpilman immer schlechter. Er läuft als untergetauchter Jude geschwächt und benommen durch das zerstörte Warschau. Wenn er SS-Männer kommen sieht, muss er sich auf die Straße legen und totstellen, denn nach dem Massaker, das die Deutschen zu verantworten haben, fällt eine Leiche mehr nicht auf. Szpilman hat kein Zuhause mehr. Er geht dahin, wo es noch etwas zu essen gibt. Ob das Essen schlecht ist oder steinhart, ist ihm dabei völlig egal. Nach einiger Zeit kommen SS-Leute mit Flammenwerfern, um mit diesen die Beweise für ihre Schandtaten zu vernichten und ganze Stadtteile Warschaus dem Erdboden gleichzumachen. Bei dem Versuch, eine Konservendose in einem verlassenen Haus zu öffnen, trifft Szpilman auf Wilm Hosenfeld, einen Hauptmann der deutschen Wehrmacht. Wider alle Erwartungen hilft Hosenfeld Szpilman, sich auf dem Dachboden zu verstecken, und versorgt ihn mit Essen. Dieses Handeln zeigt, dass nicht alle Deutschen die Nazi-Handlungen unterstützten. Kurz darauf wird Szpilman durch sowjetische Truppen gerettet. Szpilman erfährt durch einen Freund den Ort, wo Wilm Hosenfeld als Kriegsgefangener festgehalten wird, doch er kommt zu spät. Die Gefangenen sind bereits abtransportiert worden. Hosenfeld bleibt für Szpilman unauffindbar, da er Hosenfelds Namen nicht weiß.

Dieses schockierende Gefühl während des Films ist schwer zu beschreiben. Jeder weiß, dass der Holocaust grausam gewesen sein muss, doch dass es so schlimm war, konnten sich nur die wenigsten von uns vorstellen. Wir kannten das Warschauer Ghetto und den Holocaust bisher nur durch Zahlen und Fakten. Die Vorstellungen, die man dadurch bekommt, sind aber nichts gegen die, die im Film visuell vermittelt werden. Man denkt sich, dass solche unmenschlichen Dinge ja schon Ewigkeiten her sind, weil man sich so etwas heute einfach nicht mehr vorstellen kann. Es beschleicht einen ein mulmiges Gefühl, wenn man daran denkt, dass diese grausamen Taten nicht einmal 70 Jahre zurückliegen und einige Täter vielleicht noch leben.

Nach dem Film hörten wir einen etwa einstündigen Vortrag von Hermann Vinke, dem ehemaligen ARD-Korrespondenten und Jugendbuchautor, der uns speziell über die besonderen Taten des Wehrmachtssoldaten W. Hosenfeld aufgeklärt hat. Er schilderte uns den Briefverkehr, den er sowohl in Kriegszeiten als auch während der Zeit im Gefangenenlager zu seiner Familie hielt. Er wurde leider in russischer Kriegsgefangenschaft krank, sodass er zum Schluss nicht einmal mehr die Briefe selber schreiben konnte. Er fand jedoch immer wieder Kraft, den Brief zu diktieren und von einem Mithäftling niederschreiben zu lassen. Dass es ihm nicht gut ging, verschweigt er in diesen Briefen. Er fokussiert darauf, dass die Familie sich keine Sorgen um ihn machen solle. Auch das spricht meiner Meinung nach für ihn als beinahe „Heldenfigur". Es gehörte nämlich einiges an Mut dazu, während der Besatzungsherrschaft der Nazis in Polen mehr als 20 Juden zu helfen. Es beruhigt zu wissen, dass es damals auch Leute gab, die wussten, was „Menschlichkeit" bedeutet.

Wie bereits erwähnt, sahen wir den „Pianisten" im Zentraltheater Brake. Das Theater war zu der Zeit wegen der WM auf „Public Viewing" ausgelegt, somit war der Vorstellungsraum mit Deutschlandflaggen und Deutschlandfarben dekoriert. Man dachte zunächst, dass ein solches Ambiente für einen Film zum Thema „Holocaust" nicht geeignet sei. In dem dekorierten Raum gerieten wir ganz ungewollt in ein Spannungsfeld zwischen dem Holocaust als unwiderruflichem Teil der deutschen Geschichte und unserer aktuellen Begeisterung, unserem Stolz über das Weiterkommen der deutschen Nationalmannschaft. Auf jeden Fall sind einige von uns aus diesem Grund bezüglich unseres Nationalgefühls ins Grübeln gekommen.

Ein besonderer Dank geht außerdem noch an Herrn Egge vom Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie", der den Kontakt zwischen unserer Schule und Hermann Vinke hergestellt hat. Er unterstützte und begleitete die gesamte Veranstaltung.

Abschließend kann ich sagen, dass mich der Film berührt und zugleich schockiert hat. Auch der Vortrag von Hermann Vinke war interessant und lehrreich – besonders, weil man darin noch einmal wesentlich mehr über Wilm Hosenfeld erfuhr. Eine gelungene Komplettierung unserer Unterrichtseinheit „Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus". ■

**Marcel Schierenberg** ist Schüler der 10. Klasse am Gymnasium in Brake.

**Buchinformation:**

Władysław Szpilman
**Der Pianist – mein wunderbares Überleben**

List Taschenbuch Verlag, Berlin 2011
Taschenbuch, 240 Seiten
ISBN: 978-3-548610-68-9 · 8,99 €

# Die Sektion Schleswig stellt sich vor

**Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. ist dort stark, wo sich engagierte Bürgerinnen und Bürger zusammenfinden, um vor Ort gemeinsam für die Demokratie einzutreten. Derzeit bestehen bundesweit 27 Regionale Arbeitsgruppen und sechs Sektionen. An dieser Stelle möchten wir künftig Regionale Arbeitsgruppen, Sektionen und die Gesichter, die dahinter stehen, vorstellen und dadurch einen kleinen Einblick in die Arbeit vor Ort vermitteln. Den Anfang macht in dieser Ausgabe die Sektion Schleswig. Den Anfang macht in dieser Ausgabe die Sektion Schleswig mit ihrem Koordinator Karsten Biermann.**

Foto: Privat

| | |
|---|---|
| **Name:** | **Karsten Biermann** |
| **Geburtsdatum:** | 1978 |
| **Beruf:** | Direktor der Internationalen Bildungsstätte Jugendhof (IBJ) Scheersberg |
| **Motto:** | Kulturelle und politische Bildung gemeinsam denken! |
| **So bin ich bei Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. gelandet:** | Durch die Zusammenarbeit mit der Regionalen Arbeitsgruppe Schleswig-Holstein, in Person von Rolf Fliegner und Günter Neugebauer. Spannende und fruchtbare Kooperationsveranstaltungen brachten uns die Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. näher. |
| **Diese Themen interessieren mich besonders:** | Die IBJ Scheersberg ist vielfältig aufgestellt. Unsere Interessen und Stärken liegen in der kulturellen, historischen und politischen Bildung. |
| **Die Idee zur Sektion Schleswig entstand** | … in Gesprächen und Arbeitstreffen zur weiteren Zusammenarbeit zwischen der Internationalen Bildungsstätte Jugendhof (IBJ) Scheersberg und Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Der Schwerpunkt Jugendbildung und die räumliche Nähe zu Skandinavien möchten wir nutzen und unseren Beitrag leisten, um die wichtige Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. – auch grenzübergreifend – zu unterstützen. |
| **Die Sektion Schleswig ist die IBJ Scheersberg.** | Wir sind ein Zentrum für kulturelle Bildung im Norden Deutschlands. International anerkannt und regional bekannt für ein vielfältiges Bildungsangebot. Wir vertreten Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. über die Grenzen hinweg nach Skandinavien und wollen die enge Zusammenarbeit mit der Regionalen Arbeitsgruppe Schleswig-Holstein engagiert vorantreiben. |
| **Zum Start der Sektion** | … konnten wir bereits eine Postkartenkampagne mit Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. durchführen. Über 16 000 Postkarten erinnerten in unserer Region an das 25. Jubiläum der Friedlichen Revolution. Für 2015 steht die verstärkte Zusammenarbeit mit Schulen aus Schleswig-Holstein auf der Agenda. Mit Hilfe von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. planen wir die Arbeit mit Zeitzeugen intensiver in den Unterricht an Schulen einzubetten. Die Erarbeitung von grenzübergreifenden Projekten steht ebenfalls auf dem Plan. |
| **Der Vereinigung wünschen wir** | … immer eine Handbreit Wasser unter dem Kiel. |
| **Und zu guter Letzt:** | Wir bedanken uns für die freundliche Aufnahme und freuen uns auf eine produktive Zusammenarbeit. |

# Verleihung der Ohel-Jakob-Medaille in Gold an Dr. Hans-Jochen Vogel

**Am 29. Juni 2014 hat die Israelitische Kultusgemeinde München und Oberbayern ihre höchste Auszeichnung, die Ohel-Jakob-Medaille in Gold, an den Gründungsvorsitzenden von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Dr. Hans-Jochen Vogel, verliehen. Mit dieser Auszeichnung würdigt die Kultusgemeinde das herausragende Engagement von Hans-Jochen Vogel in seinen unterschiedlichen Ämtern und Funktionen für Versöhnung und das respektvolle und gedeihliche Miteinander zwischen Juden und Nichtjuden – in München, Bayern, der Bundesrepublik Deutschland und weit über ihre Grenzen hinaus.**

Die Laudatio des Historikers Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Fritz Stern wird hier in Auszügen wiedergegeben. Eine ungekürzte Fassung sowie weitere Informationen finden Sie auf der Website von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. unter:
*http://www.gegen-vergessen.de/vor-ort/detailseite/article/israelitische-kultusgemeinde-verleiht-ohel-jakob-medaille-an-dr-hans-jochen-vogel.html*

Foto: Sharon Bruck

Dr. Hans-Jochen Vogel (Mitte) mit Dr. h. c. Charlotte Knobloch und Prof. Dr. Dr. h. c. Fritz Stern.

„Sehr verehrte Frau Dr. Knobloch, sehr verehrter lieber Herr Dr. Vogel, liebe Freunde, meine sehr verehrten Damen und Herren.

Es ist eine Freude und Ehre, an diesem Fest teilzunehmen. Zuerst meinen Glückwunsch an die Israelitische Kultusgemeinde München für die Wahl von Alt-Oberbürgermeister Dr. Vogel. Ihm gilt Dank und Anerkennung seines Einsatzes für Versöhnung, für Anstand und für eine bessere Welt. Wir feiern heute auch das Gedeihen einer neuen jüdischen Gemeinde in München, gefördert durch die Stadt. Dieser Versuch der Versöhnung ist ein Stück der Erfolgsgeschichte der deutschen Demokratie. Diese Feier ehrt einen Mann, der Geschichte erlebt und gestaltet hat und der die Wichtigkeit von Vergangenheit und Vergangenheitsbewältigung verstanden hat. Es ist gelungen, eine neue jüdische Gemeinde in München aufzubauen. Sie, lieber Herr Vogel, haben sich um ein neues jüdisches Leben stets bemüht. Von Anfang an haben Sie die Beziehung zu Israel gepflegt. Sehr früh haben Sie vor dem Stadtrat gesagt, dass Sie zwar nicht an eine kollektive Schuld glauben, aber sehr wohl an eine kollektive Scham. Solche Worte waren damals mutig und selten zu hören. (…)

Sie haben sich vor und nach der Wiedervereinigung um die Menschen in der DDR gekümmert, Sie haben Kontakte zu den Widerständlern gehabt und Sie hätten eine andere Art der Wiedervereinigung angestrebt, die der Würde der DDR-Bürger mehr Respekt gezeigt hätte.

Als es dann bald nach der wohl eher formellen Wiedervereinigung zu entsetzlichen rechtsextremistischen Gewalttaten kam, wo 26 Menschen ermordet und vielleicht Tausende mehr verletzt wurden – Häuser und Gedenkstätten wurden in Brand gesetzt –, haben Sie mit leidenschaftlicher Entrüstung im November 1993 den Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie gegründet, zusammen mit Barbara Distel, Friedrich Schorlemmer und Hanna-Renate Laurien. Für den Verein haben Sie immer wieder das Wort ergriffen und die Menschen an die Verbrechen des Nationalsozialismus erinnert, an die Täter und Opfer. In Ihrem Denken gab es keinen „sauberen" Teil der Bevölkerung; die Verstrickung hatte Millionen erfasst. Sie haben die Bürgerinnen und Bürger der Bundesrepublik ermahnt, an die Anfänge von jenem Schrecken zu denken – wie konnte es zu der totalitären Diktatur kommen? Sie haben immer wieder gewarnt, dass Demokratie ein ständiges Engagement der Bürger verlangt. Sie haben sich besonders bemüht um das Schicksal von 16 Millionen Zwangsarbeitern, denen die Bundesrepublik noch keine Hilfe hatte zukommen lassen. Sie haben bei den verschiedensten Gremien und politisch auf höchster Ebene immer wieder verlangt, dass diese geschundenen Menschen spät im Leben noch ein wenig Hilfe und Gerechtigkeit erfahren sollten. Und Sie und Ihre Mitstreiter waren erfolgreich.

Sie haben mit der großen Menschenrechtsorganisation Memorial in Moskau zusammengearbeitet. Historiker haben besonderen Grund, die Ziele von „Gegen Vergessen" zu begrüßen. Wir leben von der Vergangenheit und streiten um ihre Deutung. »

» Die Arbeit von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. muss weiter gepflegt werden, und nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch, noch wichtiger, auf europäischer Ebene. Der Rechtsextremismus in seinen vielen Formen greift um sich – wie eine giftige Krankheit. Man hört heute die grimmigen Worte des Rechtsradikalismus und wir wissen um deren Unterstützung in vielen Medien. Heute müssen sich die Bürger vorerst in EU Staaten zur Wehr setzen, gegen die Verletzung von Recht und Anstand. Es geht um die friedliche, vernünftige Zukunft Europas, fundiert auf ehrlichem Wissen um frühere Verletzungen des demokratischen Rechtsstaats. Wir brauchen in Europa den Einsatz, wie er einst von Solidarność und der Resistance geleistet wurde. An demokratischen Vorbildern fehlt es nicht; Bürger sind gefordert, die das Erbe der Vorbilder verteidigen wollen.

Die Ohel-Jakob-Medaille in Gold.

Foto: IKD

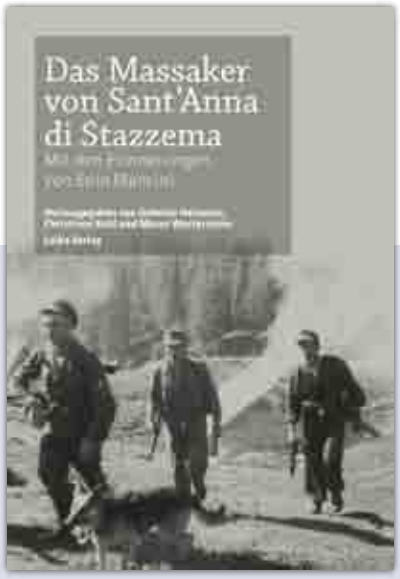
Jedes Land für sich und doch hoffentlich ein gemeinsamer europäischer Verein Gegen Vergessen – Für Demokratie. Dies wäre eine notwendige Antwort auf Gewalt in Wort und Taten – und es wäre die schönste Anerkennung Ihres Schaffens.

In der Welt der Ungewissheit, der lauernden Gefahr schaut man heute auf die Bundesrepublik mit Vertrauen und Zuversicht. Es ist in der deutschen Geschichte eine einmalige Errungenschaft, getragen von Menschen, die sich für Frieden und Menschenrechte eingesetzt haben. Sie, lieber Herr Vogel, haben das Schicksal der zweiten deutschen Demokratie entscheidend mitbestimmt. Ihr Leben und Ihre Arbeit bleiben vorbildlich und Sie werden nicht vergessen werden. Wir danken Ihnen.“ ■

# ■ Das Massaker von Sant’Anna di Stazzema – Mit den Erinnerungen von Enio Mancini

Am 12. August 2014 jährte sich zum 70. Mal der Tag des Massakers im toskanischen Sant’Anna di Stazzema. Aus diesem Anlass haben Maren Westermann, Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V., Christiane Kohl und die Juristin Gabriele Heinecke einen Band herausgegeben, in dem die Erinnerungen des Überlebenden Enio Mancini erstmals in deutscher Sprache zusammengetragen werden.

Enio Mancini gehörte zu den wenigen Kindern, die das Massaker am 12. August 1944 überlebten. Mancini sammelte über viele Jahre Berichte der Überlebenden sowie zahlreiche Erinnerungsstücke. Dank seines Engagements konnte 1991 im ehemaligen Schulgebäude von Sant’Anna das Historische Museum des Widerstands eröffnet werden. Mit dem Band erscheinen seine Erinnerungen, in denen er das Leben während des Krieges, die Aufnahme der vielen Flüchtlingsfamilien und die Ereignisse des 12. August 1944 beschreibt, erstmals als Ereignisse aus der Perspektive eines Augenzeugen. Ergänzt wird die Sammlung durch Beiträge von Christiane Kohl und Maren Westermann, eine juristische Einordnung von Gabriele Heinecke sowie eine Untersuchung des Historikers Carlo Gentile. ■




**■ Buchinformation:**

Gabriele Heinecke, Christiane Kohl, Maren Westermann (Hg.)
**Das Massaker von Sant´Anna di Stazzema – Mit den Erinnerungen von Enio Mancini.**

Laika Verlag, Hamburg 2014
Gebunden mit Schutzumschlag, 144 Seiten
ISBN: 978-3-944233-27-7 · 19,00 €

# NS-„Euthanasie“: Gedenk- und Informationsort eröffnet

**Am 2. September 2014 wurde der Berliner Erinnerungslandschaft ein weiterer wichtiger Gedenk- und Informationsort hinzugefügt und feierlich eröffnet. In der Tiergartenstraße nördlich der Philharmonie erinnert nun eine Freiluftausstellung vor einer blauen Glaswand an die Opfer der NS-„Euthanasie“.**

An diesem Ort in der Berliner Tiergartenstraße 4 befand sich ab April 1940 die Zentrale für die Organisation, die unter dem Decknamen „T 4“ (für Tiergartenstraße 4) den Massenmord an Patienten aus Heil- und Pflegeanstalten im Deutschen Reich initiierte, koordinierte und durchführte. Über 70.000 Menschen fielen ihm zum Opfer, bis die Aktion am 24. August 1941 aufgrund öffentlicher Proteste besonders von Seiten der Kirche unterbrochen wurde. Das Morden begann bereits mit Kriegsbeginn im September 1939 und wurde sowohl nach dem „Euthanasiestopp“ im August 1941 als auch mit dem Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 im gesamten Deutschen Reich und in vielen besetzten Gebieten, insbesondere im Osten, fortgesetzt. Die Erfassung, „Selektion“ und Tötung der Anstaltspatienten war die erste zentral organisierte und systematische Massenvernichtung von Menschen durch die Nationalsozialisten. Dabei stellt die „Aktion T 4“ nur einen Teilkomplex des Gesamtverbrechens gegen Patienten und Anstaltsbewohner dar. Die Forschung geht derzeit von insgesamt 300.000 Opfern des sogenannten „Euthanasieprogramms“ in Europa aus. Allerdings liegen bisher verlässliche Zahlen insbesondere für Osteuropa nicht vor.

Für den Gedenkort in der Berliner Tiergartenstraße setzten sich verschiedene Einzelpersonen und bürgerschaftliche Initiativen ein, darunter auch Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. Ab dem Jahr 2007 trafen sich in der Stiftung Topographie des Terrors regelmäßig engagierte Bürgerinnen und Bürger mit Vertretern verschiedener Einrichtungen und zuständiger Behörden zu einem „Runden Tisch“, um das Gedenkprojekt voranzutreiben. Im November 2011 beschloss der Deutsche Bundestag, einen „Gedenkort für die Opfer der NS-‚Euthanasie‘-Morde“ am historischen Ort der Planungszentrale zu errichten. Das Land Berlin lobte daraufhin einen Gestaltungswettbewerb aus. Der Siegerentwurf der Architektin Ursula Wilms sowie des Künstlers Nikolaus Koliusis und des Landschaftsarchitekten Heinz W. Hallmann umfasst eine transparente, blaue, 24 Meter lange Glaswand, die auf einer zur Mitte leicht geneigten dunklen Fläche aus anthrazitgefärbtem Betonbelag verläuft. Für die Vereinigung drängte besonders der Gründungsvorsitzende Dr. Hans-Jochen Vogel darauf, nicht nur ein Denkmal zu errichten, sondern vor allem am ehemaligen Ort der Täter über die Patientenmorde im Nationalsozialismus, über Täter und Opfer zu informieren. Die begleitende Freiluftausstellung, die über die Geschichte der nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morde mit ihren Auswirkungen bis in die Gegenwart hinein informiert, wird dieser Forderung nach umfassender Information in hohem Maße gerecht. ■

Der neu eröffnete Gedenk- und Informationsort an die Opfer der NS-„Euthanasie“ in der Berliner Tiergartenstraße.

Foto: Marko Priske

## Ernst-Jürgen Walberg bespricht:

**Ernst-Jürgen Walberg**, Vorstandsmitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und bis Ende 2011 Kulturchef von NDR 1 Radio MV in Schwerin schreibt regelmäßig über Neuerscheinungen zu einem aktuellen historischen Thema in unseren Ausgaben der Zeitschrift.

# Wenn Zeitzeugen sich erinnern ...

## Ja damals – nicht nur Autobiografisches aus der DDR und darüber hinaus.

Gelassen lehnt Marianne Birthler an der hell getünchten Mauerwand, lässig-elegant gekleidet, eine fast burschikose Frisur, ein leicht angedeutetes Lächeln. Ganz entspannt, so sieht sie aus und so ganz anders, als nicht nur wir Journalisten sie noch in der Erinnerung haben aus ihrer Zeit als „Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatsicherheitsdienstes der ehemaligen DDR". Wer lange zehn Jahre lang mit einem solch' verqueren Titel herumlaufen darf, der kann nicht dauernd locker sein und fröhlich lächeln.

Es scheint längst aus unserem Gedächtnis entschwunden, dabei begann es urkomisch so: Marianne Birthler wird in das Kanzleramt bestellt, sie ist gerade drei Monate im Amt. Otto Schily, der Innenminister, gibt den Vorgesetzten. Er will verhindern, dass die Stasi-Unterlagenbehörde die Akten des Altkanzlers Helmut Kohl herausgibt. Marianne Birthler trotzt, Bundeskanzler Gerhard Schröder soll entscheiden. Gemütlich in der Sesselecke mit Rotwein und Zigarre kommt der Bundeskanzler zum Thema: „Meine Leute haben mir hier aufgeschrieben, Frau Birthler", er deutet auf ein Stück Papier in seiner Hand und lächelt, „dass mich Ottos Argumente mehr überzeugen als Ihre." Marianne Birthler argumentiert gegen den geplanten Kabinettsbeschluss, der ihr die Herausgabe der Kohl-Akten untersagen soll. Und sie überzeugt.

Die Folgen allerdings: In den ersten fünf Jahren ihrer Tätigkeit als Bundesbeauftragte wird sie das Thema nicht wieder los. Der Widerstand des Altkanzlers Helmut Kohl ist massiv, er wehrt sich juristisch und erfolgreich durch alle Instanzen dagegen, dass seine Stasi-Akten der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Nur im zeitlichen Abstand lassen sich die scharfen Debatten damals fast neutral mit Marianne Birthler so zusammenfassen: Es ging in erster Linie nicht darum, wer Recht bekommt oder Unrecht hat, sondern vor allem darum, „verschiedene in Spannung zueinander stehende Normen in Einklang zu bringen: die Öffnung der Stasi-Akten als Vermächtnis der Revolution, das in der Bundesrepublik gewachsene Datenschutzrecht, die Freiheit der Wissenschaft, den Zugang der Medien zu Informationen und das Recht Einzelner auf Schutz ihrer persönlichen Daten." Helmut Kohls Akten blieben geschlossen. Besonders fatal dabei: Hier war der Präzedenzfall, auf den sich alle Personen der Zeitgeschichte (SED-Funktionäre und andere Staatsträger der DDR inklusive) beziehen konnten: Ihre Zustimmung zur Akteneinsicht durch Wissenschaftler oder Journalisten wurde zur Voraussetzung eben dieser Akteneinsicht. Oder bitterer formuliert: Die Aufarbeitung der DDR-Geschichte wurde massiv abhängig auch von den „Tätern" damals.

Und gar nicht so nebenbei: Die Stasi-Unterlagenbehörde wurde zeitweise (von Sachbearbeiter zu Sachbearbeiter deutlich unterschiedlich) extrem … na sagen wir: ‚vorsichtig' beim Schwärzen der Akten … für alle Fälle ein bisschen mehr geschwärzt, das ersparte in jedem Zweifelsfall gern auch juristischen Ärger. Dieses Verhalten hielt eine Weile an, normalisierte sich aber mit den Jahren wieder. Apropos: Wie hatte Bärbel Bohley formuliert, schon viele Jahre zuvor? „Wir wollten Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat."

In ihrer zweiten Amtszeit war Marianne Birthler mit gleich drei Problemen konfrontiert, denen nicht auszuweichen war. Einem alten und längst bekannten, das auch ihr Nachfolger Roland Jahn noch geerbt hat: die Beschäftigung von Stasi-Mitarbeitern in der Behörde. Einem auch nicht ganz neuen: der ungeklärten Zukunft der Stasi-Akten im unzugänglicheren Bundesarchiv und der ungeklärten Zukunft der Stasi-Unterlagenbehörde selbst, gesichert erst einmal nur bis 2019.

Und das dritte Problem, das Marianne Birthler quasi zuständigkeitshalber immer wieder auf ihrem Schreibtisch hatte, war die Frage: War die DDR ein Unrechtsstaat oder war sie es nicht?!? Marianne Birthler wird bis heute nicht müde, zu antworten wie seit Jahren schon: „Einen Staat, dessen unrechtmäßiges Zustandekommen und

Marianne Birthler
**Halbes Land. Ganzes Land. Ganzes Leben. Erinnerungen.**

Hanser Berlin im Carl Hanser Verlag, München 2014
Gebundene Ausgabe, 424 Seiten
ISBN: 978-3-446-24151-0 • 22,90 €

dessen unrechtmäßige Praxis unbestritten ist, nicht Unrechtsstaat nennen zu dürfen oder zu sollen beleidige meiner Ansicht nach den Verstand." Oder noch präziser auf den Punkt: „Für manche Menschen scheint die DDR im Rückblick immer attraktiver zu werden. Vor dem Hintergrund schöner persönlicher Erinnerungen, die sie nicht missen möchten, phantasieren sie ein menschenfreundliches, gerechtes und friedliches Land zusammen, das es so nie gegeben hat. Die Unfreiheit, die alltäglichen Zumutungen des Systems wurden von vielen Menschen gar nicht mehr als solche empfunden: Wer sich nicht bewegt, spürt keine Ketten."

Marianne Birthler erzählt ruhig, gelassen fast, doch meinungsstark über die Kirchen-Freiräume am Anfang, die Opposition ab Mitte der 1980er-Jahre, die Zeit als Kultusministerin in Brandenburg unter – ausgerechnet! – Manfred Stolpe, ihren Rücktritt wegen dieses Mannes und seines trostlosen Umgangs mit der eigenen Geschichte ... Marianne Birthler erzählt ihr Leben, ohne dieses Leben oder sich selbst aufzuplustern. Sie erzählt nachdenklich und leise. Sie zieht Bilanz, indem sie erinnert: zum Beispiel an die „prekären Verhältnisse" vieler Opfer, die uns nicht oder immer noch zu wenig kümmern. Indem sie beklagt: nicht nur das Verharmlosen der Diktatur, sondern auch unseren Mangel an Wissen. Und indem sie trotzdem und völlig zu Recht festhält: „Deutschland hat international Maßstäbe für den Umgang mit einer diktatorischen Vergangenheit gesetzt." Kein schlechtes Resümee für ein ganzes Leben in einem halben und in einem ganzen Land.

Daniel Krüger (17 Jahre jung, Sprössling durchaus staatstragender Eltern und in der zwölften Klasse einer Leipziger EOS) hat fast sein ganzes Leben noch vor sich. Wir lernen ihn am 1. September 1989 in seinem Klassenraum unter dem Honecker-Bild kennen. Es geht zur Sache: Daniel soll und muss sich entscheiden. Will er studieren, dann soll und muss er sich verpflichten: drei Jahre Armeedienst und die Unteroffizierslaufbahn. Aber auf Menschen schießen, gar auf Flüchtlinge an der Grenze? An der Nikolaikirche ist er Tage zuvor gewesen, um sich Rat zu holen. Ziemlich vergeblich war das, denn ob er wirklich verweigern will, da ist sich Daniel noch längst nicht sicher.

Bürgerbewegte wohnen gegenüber der elterlichen Wohnung in einem besetzten Haus. Mal gucken will Daniel, unsicher. Zur Demo geht er mit, nicht weniger unsicher. Ein Team der „Tagesschau" filmt – auch Daniel hinter dem Plakat „Für ein offenes Land mit freien Menschen". Sie fliehen vor der Staatsicherheit in die Nikolaikirche. Den Film sehen die Eltern natürlich auch, jetzt gibt es richtig Zoff zu Hause.

Diesen Daniel wird es irgendwo gegeben haben in Leipzig, seine Eltern, seine Lehrer, seine Mitschüler auch, aber Ähnlichkeiten mit realen Personen seien rein zufällig, versichern Autor Bernd Lindner und Zeichner PM Hoffmann, die beide in Leipzig leben. Eine ganze Reihe von Leipziger Bürgerrechtlern haben reale Vorbilder, andere sind ganz deutlich wiederzuerkennen: Bärbel Bohley, Christian Führer, Christoph Wonneberger. Ja, damals ... Leipzig 1989 die Graphic Novel „Herbst der Entscheidung" holt die Zeit zurück und die Erinnerungen auch. Nicht Aufarbeiten ist angesagt, sondern es wird ganz einfach nach-gezeichnet und dialogisch nach-erzählt, was war. Intensiv die Massendemonstrationen in Leipzig und das Agieren der Staatssicherheit, glänzend die Großdemo auf dem Berliner Alexanderplatz am 4. November 1989: Jens Reich, Marianne Birthler, Stefan Heym. So ist es gewesen oder so ganz ähnlich, flott umgesetzt für vor allem junge Leser, diese „Geschichte aus der Friedlichen Revolution 1989", die längst selbst Geschichte ist.

In diesem Herbst 1989 spielt der Schauspieler Armin Mueller-Stahl in Baltimore (USA) einen jiddischen Großvater, die Hauptrolle in Barry Levinsons Film „Avalon". Ein Deutscher in der Rolle eines jiddischen Großvaters? Die Skepsis der amerikanischen Schauspielerkollegen gibt sich schlagartig erst, als Mueller-Stahl in seinem noch „hölzernen" Englisch und mitten in einem Dreh verkündet: „Meine Herren, ich war 14, als der Krieg vorüber war." Lang sind die Drehtage damals, erinnert sich der Schauspieler, am 9. November waren es mehr als zwölf Stunden. Er kommt ins Hotel zurück, schaltet den Fernseher kurz ein, sieht Menschen auf der Mauer tanzen, davor zwei bekannte amerikanische Moderatoren, amüsiert sich über diesen ungewöhnlichen Film-Gag, duscht und geht ins Bett. „Nachts träumte ich, die Mauer sei gefallen." Als ihm Kollegen am anderen Tag gratulieren, weist er die Gratulation zurück. „Ich habe heute nicht Geburtstag." Und wenig später reden sie dann wirklich über die Mauer, die gefallene, über die Zeit des Schauspielers in der DDR und die neue Welt jetzt, denn gearbeitet wird nicht mehr viel an diesem Tag danach. „Wieder spürte ich dieses Frühlingsgefühl wie damals nach dem Krieg, wie in der ersten Zeit nach meiner Ausreise aus der DDR. Es würde wieder ein Deutschland werden. Das Gefängnis-Gefühl war verflogen – vor der Mauer, hinter der Mauer, das spielte nun keine Rolle mehr."

Es sind solche Episoden, die Armin Mueller-Stahls neueste Lebensgeschichte „Dreimal Deutschland und zurück" zu einer angenehmen, ja wohltemperierten Lektüre machen. Lakonisch wertet Mueller-Stahl auch seine eigene Geschichte, die er „meine Widersprüche" nennt. Er will keinen Druck, keinen politischen und keinen künstlerischen, aber er bleibt in der DDR, seine Erfolge und seine Preise durchaus genießend. Bis das nicht mehr gut geht, 1975, 1976. Auch Armin Mueller-Stahl unterschreibt die Biermann-Petition.

Mit seiner (Zwischen-) Bilanz kokettiert dieser erstaunlich unpolitische Künstler nicht: »

PM Hoffmann (Illustrationen), Bernd Lindner (Text)
**Herbst der Entscheidung. Eine Geschichte aus der Friedlichen Revolution 1989. Graphic Novel.**
Christoph Links Verlag, Berlin 2014
Broschiert, 96 Seiten
ISBN 978-3-86153-775-5 • 14,90 €

» „Ich habe in drei Deutschlands gelebt und konnte mit keinem richtig warm werden: Ich konnte es nicht im Faschismus, ich konnte es nicht in der DDR und ich mochte überhaupt nicht die ‚Aufarbeiter' in der alten Bundesrepublik, die über die Menschen in der DDR richteten."

Richteten sie? Und richteten sie alle? Darüber ließe sich trefflich streiten. Über die dann folgenden beiden Sätze des Weltbürgers Armin Mueller-Stahl allerdings nicht mehr: „Ein Vierteljahrhundert nach dem Fall der Mauer denke ich: Wir haben wieder ein Land, auf das wir gerne schauen können."

Roland Jahn, seit März 2011 der Nachfolger Marianne Birthlers als „Beauftragter für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR", galt (und gilt!) als unangepasst, als intelligenter Starrkopf, als aufmüpfig und mutig und rebellisch sowieso. Das zumindest weiß bald jeder von ihm: 1983 wird Roland Jahn, trotz zahlloser Verhaftungen und zahlreicher Verhöre bei der Staatssicherheit noch immer mächtig aktiv in der Jenaer Friedensbewegung, zu knapp zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Massive auch internationale Proteste erreichen: Roland Jahn kommt frei. Er wird in einen Zug gen Westen gesetzt, das Abteil wird verschlossen, Jahn wird abgeschoben. In Bayern wird er in diesem Abteil entdeckt und befreit. „Ein Stück Frachtgut von Ost nach West", so hat er es später selbst formuliert. Und sich dann als Fernsehjournalist („Kontraste") in Westberlin weiter engagiert für die Friedensbewegung in der DDR und ihre Öffentlichkeit.

Und doch ist es jetzt eben dieser Roland Jahn, der seinen Erinnerungen an das eigene „Überleben in der DDR" zum 25. Jahrestag des Mauerfalls den aufreizenden Titel gegeben hat: „Wir Angepassten". Der Mensch reibt sich die Augen und wundert sich. Ausgerechnet Roland Jahn, ein „Angepasster"? Der Protestierer gegen die Biermann-Ausbürgerung? Der dafür von der Universität Relegierte? Das „Stück Frachtgut von Ost nach West", damals? Donnerwetter und: Wetten, dass?!? er sich damit wieder unbeliebt machen wird?!?

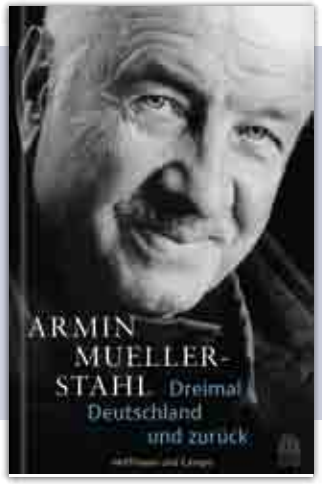
Roland Jahn fordert dazu auf, sich zu erinnern und zu erzählen, „wie wir in der DDR gelebt haben". Und er macht es gleich vor am eigenen Beispiel: „Wie habe ich in der DDR gelebt?" Ganz einfach und irgendwie ganz normal: Mitglied bei den Pionieren, Mitglied in der FDJ, Mitglied im Sportverein, Altpapier sammelnd und ansonsten so unpolitisch wie möglich. Das hat er in seinem Elternhaus gelernt, sich still zu verhalten. Kritisch zu sein, das bringe Ärger, hieß es, gleich mit dem Zusatz „Für dich und die Familie". Das hatte der Vater gelernt zu NS-Zeiten. Das war in Fleisch und Blut übergegangen. Und das war, ginge es nach den Eltern, nahtlos zu übertragen auf die DDR-Gegenwart. Als das nicht mehr funktionierte, als der Sohn Roland aufmüpfig wurde und Widerstand leistete, war der Ärger programmiert, wie vom Vater vorhergesagt: „Für dich und die Familie".

Es hat lange gedauert, bis Vater und Sohn nach dem Ende der DDR darüber reden konnten, so offen und ehrlich wie möglich. Roland Jahn heute: „In der DDR zu leben, das hatten sich weder meine Eltern noch meine Geschwister ausgesucht. Sie hatten versucht, das Beste daraus zu machen. Dass sie nach meinem Rauswurf aus der DDR ins Abseits gestellt wurden, das – so machte ich mir klar – habe ich durch mein Verhalten hervorgerufen. Wir lebten in einem System, das den Einsatz für Menschenrechte auch dadurch bestrafte, dass es die Familie in Haftung nahm. Das Schuldgefühl, ich trage es in mir, obwohl es die Stasi und die Sportfunktionäre waren, die meine Familie ‚bestraft' haben. Ursache und Wirkung, auch dieses Verhältnis hat die SED auf den Kopf gestellt."

Die Schubladen „Täter" und „Opfer" und „Mitläufer" reichen nicht aus, um die Geschichten und die Geschichte zu erklären. Nur Anpassung oder nur Widerstand sind die Ausnahme. Und der eigene Weg irgendwo und irgendwie dazwischen, der ist zu erinnern und zu erzählen – Vorwürfe helfen nicht weiter. Zu dauerhaft waren allein die traumatischen Wirkungen des 17. Juni 1953 oder des 13. August 1961 oder des 20. August 1968. Auch deshalb hat die DDR so lange so existiert.

„Anfang der 80er-Jahre", erzählt Roland Jahn, „kursierte in Jena im Zusammenhang mit politischen Inhaftierungen eine Postkarte mit folgender Maxime: ‚Wo das Unrecht alltäglich ist, wird Widerstand zur Pflicht.'" Und dann folgen diese Sätze Roland Jahns, die im Gedächtnis bleiben und zum Nach-Denken zwingen: „Man kann den rigorosen Moralismus bewundern, der in dieser Maxime steckt. Aber diese Aufforderung wird den Menschen nicht gerecht, die unter den Bedingungen einer Diktatur leben mussten, weil eine derartige Maxime Übermenschliches verlangt."

Roland Jahn hat ein kluges Buch geschrieben, ein unbequemes dazu. Es ist Jürgen Fuchs gewidmet – erinnern Sie sich? ■




Armin Mueller-Stahl
**Dreimal Deutschland und zurück.**
Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2014
Gebunden mit Schutzumschlag, 240 Seiten
ISBN: 978-3-455-50317-3 • 19,99 €

Roland Jahn
**Wir Angepassten. Überleben in der DDR.**
Piper Verlag, München 2014
Gebunden mit Schutzumschlag, 192 Seiten
ISBN: 978-3-492-05631-1 • 19,99 €

# Lebensmittelrationierung und jüdischer Alltag im Zweiten Weltkrieg

Wolfgang Michalka

Bereits zwei Wochen vor dem Überfall auf Polen wurden in Deutschland – als eine von vielen kriegsvorbereitenden Maßnahmen – Lebensmittelkarten eingeführt. Die katastrophale Ernährungslage und Hungerrevolten im Ersten Weltkrieg sollten tunlichst vermieden werden. Bald schon mussten alle Karten, die für Juden ausgestellt waren, besonders gekennzeichnet werden – mit dem Wort „Jude", einem „J" oder einem Davidstern. Ihnen wurden alle Sonderzuteilungen an Lebensmitteln und Kleiderkarten gestrichen, schließlich erhielten sie auch kein Fleisch, keine Eier und keine Milch mehr. Viele Menschen in jüdischen Gettos und Konzentrationslagern verhungerten. Dank einer großen Fülle von historischen Belegen aus der wohl einzigartigen Privatsammlung Wolfgang Haneys konnte ein nahezu unbekanntes und von der Forschung bislang vernachlässigtes Thema des Alltags im Zweiten Weltkrieg dokumentiert und aufgearbeitet werden.

Wie schon die Publikation „Das Geld des Terrors. Geld und Geldersatz in den deutschen Konzentrationslagern und Ghettos 1933 bis 1945", die inzwischen eine Ausstellung des Frankfurter Museums für Kommunikation anregte, ist auch das Buch „Kennzeichen ‚Jude'" das Ergebnis einer bewährten Teamarbeit. Die reichhaltigen Exponate mit kundigen Erläuterungen bot der Sammler, die Darstellung der sich als guter Kenner erweisende Historiker und Redakteur Hans-Ludwig Grabowski. Nach einem informativen Überblick über den Antisemitismus in Deutschland zeichnet dieser detailliert die zunehmende Rationierung von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern während des Krieges nach. Neben Deutschland finden die „angeschlossenen" und eingegliederten Länder (Österreich, Sudetenland, Protektorat Böhmen und Mähren, Generalgouvernement Polen) sowie die besetzten Gebiete (Belgien, Frankreich, Kroatien, Niederlande, Ungarn) Berücksichtigung. Ein besonderer Akzent liegt auf der restriktiven Lebensmittelbewirtschaftung in den jüdischen Gettos. Am Beispiel der immer drastischer reduzierten Kalorienzahl lassen sich die zunehmend eingeschränkten und letztendlich zum Tod führenden Lebensbedingungen speziell der Juden dokumentieren.

Erstaunlich, ja irritierend ist die Vielzahl der unterschiedlichen Lebensmittelmarken. Für Juden gab es in den einzelnen Regionen, Bezirken, Lagern und Gettos besonders gekennzeichnete Bezugskarten, jeweils in ihren Landessprachen. Gleiches galt für Kriegsgefangene, Fremdarbeiter, politische und kriminelle Häftlinge und als „artfremd" ausgegrenzte Personenkreise. Wehrmachtsangehörige erhielten Essen- und Kantinenmarken, aber auch als „Führergeschenk" deklarierte Sonderzuweisungen für den Fronturlaub. Besonders nach der Niederlage der 6. Armee in Stalingrad war man bemüht, die Moral der Truppe mit Sonderrationen und Begünstigungen sowie Geldzuwendungen hochzuhalten. Alle diese Reglementierungen erforderten einen enormen und kaum nachvollziehbaren bürokratischen und arbeitsintensiven Aufwand. Dieses Bewirtschaftungswirrwarr bot allerdings auch Nischen und Möglichkeiten zum Überleben, wie Haney aus eigener Erfahrung berichtet. In einer für Luftschutzbunker zuständigen Berliner Firma war die Todesrate der dort schuftenden Fremdarbeiter sehr hoch. Nicht alle Todesfälle wurden gemeldet, sodass deren Lebensmittelkarten und Lohnlisten zur Rettung der eigenen nackten Existenz beitrugen.

Dieses reich bebilderte, attraktiv gestaltete Buch besticht durch die Fülle seiner längst vergessenen, die nationalsozialistische Vernichtungspolitik illustrierenden Exponate. Wolfgang Haney hat diese Dokumentation seiner Mutter gewidmet, die als Jüdin in einer Waldhütte östlich von Berlin der Deportation entgehen und die NS-Diktatur überleben konnte.

Während der NS-Zeit als „Mischling ersten Grades" stigmatisiert, wurde Wolfgang Haney nach dem Krieg Mitglied des Berliner Magistrats und erfuhr schließlich als Diplomingenieur in einer führenden Position der BEWAG großes Ansehen. Während seines Ruhestands begann er intensiv, ohne Zeit und Geld zu scheuen, alles zum NS-Terror, zum Antisemitismus und Holocaust zu sammeln. Bald wurde er als Leihgeber auch international gefragt und geschätzt. Schließlich gestaltet er selbst eigene Ausstellungen und Publikationen.

Damit betreibt er eine effektive und verdienstvolle Erinnerungsarbeit und eine Art Wiedergutmachung dafür, dass er und seine Familie den Holocaust überleben konnten. ■

**Prof. Dr. Wolfgang Michalka** leitete bis 2006 die Erinnerungsstätte für die Freiheitsbewegungen in der deutschen Geschichte, Rastatt, eine Außenstelle des Bundesarchivs. Er ist Mitglied von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V.

Hans-Ludwig Grabowski, Wolfgang Haney (Hg.)
**Kennzeichen „Jude". Antisemitismus, Entrechtung, Verfolgung, Vernichtung und die Rationierung von Nahrungsmitteln und Verbrauchsgütern für Juden in Großdeutschland und den besetzten Gebieten 1939 bis 1945.**
Battenberg Verlag, Regenstauf 2014, Gebundene Ausgabe, 320 Seiten
ISBN: 978-3-86646-558-9 • 39,00 €

# Jüdisches Leben – wunderbar erzählt

Jens-Jürgen Ventzki

Noch immer ist das deutsch-jüdische Verhältnis vom Trauma der Shoah belastet. Das wird noch sehr lange anhalten. Eine „Normalität" kann es hier nicht geben, doch eine wachsende Selbstverständlichkeit für neues jüdisches Leben in Deutschland ist ein hoffnungsvolles Zeichen. Andererseits – und das ist beunruhigend – müssen jüdische Einrichtungen unter starken Sicherheitsvorkehrungen stehen. Antisemitismus ist nicht nur am rechten Rand, sondern auch in der Mitte und teilweise in der oberen Schicht der Gesellschaft deutlich zu spüren. Und solange das so ist, müssen wir immer wieder Steine aus dem Weg räumen.

Der Blick auf die jüngere jüdische Literatur kann dazu besonders beitragen. Gerade dann, wenn uns in ihrem Erstlingswerk „6 x Jom Kippur" eine so erfrischende und zugleich sensible Erzählerin wie Paula Zimerman Targownik begegnet. Um es vorweg zu sagen: Nach 300 Seiten legt man das Buch beiseite und bedauert, den letzten Satz erreicht zu haben. Das liegt, abgesehen von der großartigen erzählten Geschichte, besonders auch an der klaren, überzeugenden und schnörkellosen Sprache voller Vitalität. Man kann dieser verlockenden Einladung, am Leben einer orientalisch-jüdischen Einwandererfamilie in der hektischen brasilianischen Stadt São Paulo teilzuhaben, nicht widerstehen. Ist es je treffender beschrieben worden, welche komplizierte Prozedur das Waschen der weißen Hemden für das Familienoberhaupt einer jüdischen Familie darstellt, welche Schwierigkeiten es bis zur blütenweißen Strahlkraft dieses wichtigen Textils zu überwinden gilt? Auch werden wir Zeuge auf dem Markt von São Paulo, können den traditionsreichen Kauf von Hühnern zu Jom Kippur in allen seinen Facetten miterleben. Eile ist hier geboten, das nahe Fest duldet kein Zögern. Jeder möchte sich in der langen „Hühnerschlange" auf dem Markt eine gute Ausgangsposition sichern, um prachtvolle Exemplare des Federviehs triumphierend nach Hause tragen zu können. Details, doch gleich zu Beginn des Romans werden wir so auf eine Reise mitgenommen, die in einer langen Reihe von Szenen voller Leben die Geschichte von Jamile (der Mutter der Autorin) erzählt. In einer Vorbemerkung zu ihrem Buch schreibt Paula Zimerman Targownik: „Von meiner Mutter hörte ich diese Geschichten, meinen Töchtern erzählte ich sie, und mein Mann überredete mich, sie aufzuschreiben." Eine gute Entscheidung, wie sich zeigt.

Die Autorin, 1965 in Brasilien geboren und dort aufgewachsen, studierte an der Filmhochschule in Tel Aviv. Sie wurde mehrfach als Drehbuchautorin und Regisseurin ausgezeichnet, heute lebt sie nach Aufenthalten in New York und der Wüste Negev mit ihrer Familie in München.

Als Tochter eben dieser Einwandererfamilie in Brasilien kämpft Jamile in der quirligen Metropole energisch gegen festgefahrene Familienstrukturen und gegen Religion. Zwar unterwirft sie sich allen Zwängen und Regeln, die das religiös-traditionelle Leben so mit sich bringt, doch ohne sie wirklich zu verstehen. So kommt es, wie es nach einer gewissen Zeit kommen muss: Sie bietet alle Kraft auf, das strenge Korsett der Traditionen abzuschütteln. Man spürt, mit welcher Energie sie sich gegen das Althergebrachte und das seit Generationen Bestimmende wehrt. Es ist ein Kampf in einer von Männern beherrschten Welt um Gleichberechtigung und um die Akzeptanz eigener Zukunftspläne. Das größte Hindernis auf ihrem beschwerlichen Weg ist ihr Vater, der die Familie mit eiserner Hand regiert. Das Familienleben ist unterkühlt, es fehlt an Wärme und Geborgenheit, ein wenig beglückendes Umfeld für die heranwachsende Jamile. Sie spürt, wie ihre Mutter von ihrem herrschsüchtigen Mann unterdrückt wird, was deutliche Spuren in ihrem jungen Leben hinterlässt. Ihr Vater duldet nicht den geringsten Widerspruch. Und die Verzweiflung ihrer Mutter legt sich wie dichter Nebel über den Alltag unter einem Dach. Doch mit jedem Jom Kippur (Versöhnungsfest, dem höchsten jüdischen Feiertag) wird die Entfremdung stärker. Jamile löst sich von Jahr zu Jahr stärker aus der Umklammerung familiärer Enge. Es grenzt schon an eine Revolution, als sie sich, um Unabhängigkeit zu erlangen, mit schweren Musterkoffern und Katalogen von Haus zu Haus auf Verkaufstour begibt. Ihr Selbstbewusstsein nimmt zu und ermöglicht allmählich selbstständige Entscheidungen. Und diese – so erzählt es die Autorin mit Witz und Spannung – werden unvermeidlich, um Katastrophen zu verhindern. Eine lohnenswerte Lektüre über den komplizierten Weg in die Emanzipation. ■

**Jens-Jürgen Ventzki** beschäftigt sich seit vielen Jahren intensiv mit der NS-Geschichte. In unserem Mitgliedermagazin 41/2004 veröffentlichte er seinen Bericht über eine Reise in seine Geburtsstadt Lodz (damals „Litzmannstadt"), in der sein Vater, Werner Ventzki, Oberbürgermeister während der deutschen Besatzung war.

Paula Zimerman Targownik (aus dem Portugiesischen von Carolina Glardon und Anne Behr)
**6 x Jom Kippur, Roman**

Compania-Verlag, München 2013
Broschiert, 311 Seiten Seiten
ISBN: 978-3-9815728-0-3 • 12,80 €

# Neue Überblicksdarstellungen zum deutschen Widerstand

Andreas Dickerboom und Axel Ulrich

Während der sieben Jahrzehnte, die seit der Niederringung des „Dritten Reichs" durch die alliierten Armeen vergangen sind, wurden bereits einige, allesamt wichtige Überblicksdarstellungen zum antinazistischen Widerstand publiziert, so etwa von Hans Rothfels, Günther Weisenborn, Ger van Roon, Klaus Mammach, Ulrich Cartarius, Hartmut Mehringer und Gerd R. Ueberschär, nicht zu vergessen auch manche Sammelbände zum Thema, z. B. die von Peter Steinbach und Johannes Tuchel, den Leitern der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, herausgegebenen Handbücher. Die zwei neuesten kurzgefassten Darlegungen hierzu haben der renommierte NS-Experte und ehemalige Direktor des Berliner Zentrums für Antisemitismusforschung Wolfgang Benz sowie die Speyerer Studiendirektorin und Präsidentin der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften Lenelotte Möller verfasst. Beide Publikationen ergänzen sich ganz vortrefflich, um den gravierenden diesbezüglichen Wissensdefiziten innerhalb unserer Bevölkerung entgegenzuwirken.

In beiden Büchern, aus denen die ungeheure Breite und Vielschichtigkeit des von Deutschen geleisteten antinazistischen Widerstandes gleichermaßen klar hervorgeht, werden eingangs Reflexionen über die Frage angestrengt, wie Widerstand überhaupt zu definieren sei. Benz wie Möller verstehen diesen dezidiert in einem engeren Sinne, d. h. nicht nur als eine das NS-Regime partiell oder zur Gänze ablehnende Geisteshaltung, sondern als ein gezieltes Agieren zur Unterminierung der Wirkungskraft des braunen Verbrecherregimes in bestimmten Teilbereichen, wenn nicht sogar mit der Perspektive seiner letztendlichen Beseitigung. Daraus folgert, dass hier wie dort ein Widerstandsspektrum in den Blick genommen wird, das von der individuellen und auch organisierten Hilfeleistung für Verfolgte über antinazistische Aufklärungs- und Propagandaaktivitäten vielfältigster Art bis hin zur Erarbeitung gesellschaftspolitischer Zukunftsentwürfe hierzulande oder im Exil reicht und das seine Kulminationspunkte findet in den diversen Attentaten beziehungsweise Attentatsversuchen auf Hitler und dem Umsturzversuch vom 20. Juli 1944.

Möller geht erfreulicherweise obendrein auf die während der Jahre vor 1933 entfalteten antinazistischen Anstrengungen ein, denen sie immerhin gut ein Fünftel ihres Buchs einräumt. Dabei ruft sie etliche der damals bereits mit aller Eindringlichkeit vor Hitler und der NSDAP Warnenden in Erinnerung, darunter Emil Julius Gumbel, Carlo Mierendorff, Kurt Tucholsky und Carl von Ossietzky. Die zahlreichen nachfolgenden Aktivitäten aus dem facettenreichen Spektrum der 1933 umgehend illegalisierten deutschen Arbeiterbewegung werden in beiden Büchern ebenso knapp dargestellt wie auch etliche aus dem Bereich des Bürgertums. Vereinzelte Proteste aus den beiden Kirchen gegen Unterdrückungsmaßnahmen des Regimes werden genauso vorgestellt wie Beispiele für ein Aufbegehren Jugendlicher. Die Versuche zur Gegenwehr durch Mormonen und Zeugen Jehovas werden nicht weniger pointiert thematisiert als die Widerstandsbestrebungen der verfolgten jüdischen Minderheit. Vergleichsweise breiten Raum nimmt bei Benz der so genannte Rettungswiderstand ein, der durch Möller leider sehr lapidar abgehandelt wird. Die im Exil gegen das „Dritte Reich" entfalteten Anstrengungen werden in beiden Darstellungen ziemlich komprimiert zur Sprache gebracht, desgleichen die des Nationalkomitees „Freies Deutschland" und des Bundes Deutscher Offiziere. Anders als Benz bringt Möller darüber hinaus verschiedene Beispiele für den außerordentlich respektablen Widerstand, der in von der Wehrmacht okkupierten Staaten geleistet wurde, und zwar in Polen, Jugoslawien, Griechenland, Italien und Frankreich.

Hinsichtlich der Untergrundbewegung, die dann am 20. Juli 1944 hervorgetreten ist, wäre es wünschenswert gewesen, wenn Benz und Möller – anders als bei uns leider noch fast immer üblich – nicht nur die militärischen Anführer jenes Umsturzversuches und einige der mit diesen kooperierenden bürgerlichen Widerständler beleuchtet hätten, sondern in gleicher Weise auch die reichsweiten Strukturen des Vertrauensleutenetzwerks um den vormaligen hessischen Innenminister und Gewerkschaftsführer Wilhelm Leuschner und dessen Freunde. Dabei war die Existenz jenes mehrere Tausend Regimegegner zählenden zivilen Widerstandsflügels doch gerade eine der Grundvorausset- »

**Andreas Dickerboom** ist Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppe Rhein-Main von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V. und stellvertretender Sprecher aller Regionalen Arbeitsgruppen.

Lenelotte Möller
**Widerstand gegen den Nationalsozialismus. Von 1923 bis 1945.**

marixverlag, Wiesbaden 2013
Gebunden mit Schutzumschlag, 256 Seiten
ISBN: 978-3-86539-977-9 • 5,00 €

» zungen dafür, dass die oppositionellen Militärs den Aufstand überhaupt endlich gewagt haben. Zwangsläufig bleiben damit in beiden Büchern die von sozialdemokratischen, christlichen und liberalen Gewerkschaftern entwickelten gesellschaftspolitischen Zukunftsvorstellungen ebenfalls ausgeblendet. Diese intendierten aber – anders als die hinlänglich bekannten Widerstandsprotagonisten nationalkonservativer Prägung – durchaus die Wiederherstellung einer parlamentarischen Demokratie, welche freilich gegenüber der von Weimar eine deutlich optimierte Gestalt hätte bekommen sollen.

Zu begrüßen ist es wiederum, wenn Wolfgang Benz am Ende seines Buches betont, dass der antinazistische Widerstand, ganz gleich, „unter welcher ideologischen Prämisse oder sozialen Voraussetzung er auch geleistet wurde", für die Schaffung einer „auf Humanität, Recht und Demokratie gegründeten Staats- und Gesellschaftsordnung nach Hitler" fraglos „zu den wichtigsten sinnstiftenden Ereignissen der deutschen Geschichte" gehört hat (S. 120). Und nicht weniger löblich ist Lenelotte Möllers abschließende Würdigung all jener vielen Menschen des antinazistischen Widerstandes als „vorbildhaft", die „das Falsche als falsch und das Richtige als richtig erkannten und sich von der Gefahr für das eigene Leben nicht vom Handeln abbringen ließen" (S. 247).

Als versierte Didaktikerin hat Letztere darauf geachtet, ihre – stilistisch manchmal etwas holprige und auch nicht immer ganz faktensichere – Darstellung durch eine Vielzahl kleinerer Personen- bzw. Gruppenporträts sowie durch teilweise sogar längere Auszüge aus zeitgenössischen Texten aufzulockern, wodurch sich ihr Werk andererseits als recht nützliche Ergänzung auch für alle Benz-Rezipienten empfiehlt. Die einzelnen Unterabschnitte beschließt sie sinnvollerweise jeweils mit Hinweisen zu weiterführender Literatur und Quellen, während sich Benz allein mit einer dreiseitigen Auswahlbibliografie am Ende seines meisterlichen Kompendiums begnügt. Wird der Zugriff auf dieses durch einen Namenindex erleichtert, so fehlt ein solcher jedoch bei Möller, die dafür aber in ihr Buch noch eine Synopse der wichtigsten Ereignisse von 1919 bis 1945 aufgenommen hat.

Wer sich einen ersten Überblick über den Umfang und die Vielfalt des Widerstands gegen das NS-Regime verschaffen will, ist mit beiden Monografien gut bedient. Sie verweisen allerdings gleichzeitig auf das Desiderat einer Gesamtdarstellung der Geschichte des deutschen antinazistischen Widerstandes, welche aber allenfalls von einem ganzen Team ausgewiesener Experten erstellt werden könnte und überhaupt nur als mehrbändiges Werk vorstellbar wäre. ■

**Dr. Axel Ulrich** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadtarchivs Wiesbaden und Leiter der dortigen KZ-Gedenkstätte „Unter den Eichen" sowie Autor zahlreicher Schriften zum antinazistischen Widerstand.

Wolfgang Benz
**Der deutsche Widerstand gegen Hitler.**

Verlag C. H. Beck, München 2014
Taschenbuch, 127 Seiten
ISBN: 978-3-406-66106-8 • 8,95 €

**IMPRESSUM**
Herausgegeben von Gegen Vergessen – Für Demokratie e. V., Stauffenbergstraße 13-14, 10785 Berlin
Telefon (0 30) 26 39 78-3, Telefax (0 30) 26 39 78-40, info@gegen-vergessen.de, www.gegen-vergessen.de
Bankkonto: Sparkasse KölnBonn, Konto-Nr. 85 51 707, BLZ 370 501 98

Titelfoto: Leipziger Montagsdemonstration 1989, Volkmar Jaeger © Kunstblatt-Verlag Dresden

Redaktion: Liane Czeremin, Julia Wolrab, Dr. Dennis Riffel, Dr. Michael Parak (V.i.S.d.P.)
Gestaltung: Atanassow-Grafikdesign, Dresden
Druck: B&W MEDIA-SERVICE Werbe- und Verlagsgesellschaft mbH

Die Herausgabe dieser Zeitschrift wurde gefördert durch das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

# Vorstand und Beirat

## GESCHÄFTSFÜHRENDER VORSTAND

**Wolfgang Tiefensee**, MdB, Vorsitzender, Bundesminister a. D.

**Eberhard Diepgen**, Stellvertretender Vorsitzender, Regierender Bürgermeister von Berlin a. D.

**Prof. Dr. Bernd Faulenbach**, Stellvertretender Vorsitzender, Historiker

**Cornelia Schmalz-Jacobsen**, Stellvertretende Vorsitzende, Ausländerbeauftragte der Bundesregierung a. D.

**Bernd Goldmann**, Schatzmeister, ehemaliger Direktor der UBS Deutschland AG, Niederlassung Berlin

**Ekin Deligöz**, MdB

**Ernst Klein**, Sprecher der Regionalen Arbeitsgruppen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

**Dr. Ulrich Mählert**, Schriftführer, Zeithistoriker bei der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur

**Prof. Dr. Johannes Tuchel**, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand

## VORSTAND

**Dieter Althaus**, Ministerpräsident von Thüringen a. D., Vizepräsident von Magna International

**Dr. Andreas H. Apelt**, Bevollmächtigter des Vorstands der Deutschen Gesellschaft e.V.

**Erik Bettermann**, ehemaliger Intendant der Deutschen Welle

**Prof. Dr. Friedhelm Boll**, Historiker am Historischen Forschungszentrum der Friedrich-Ebert-Stiftung

**Wolfgang Bosbach**, MdB, Vorsitzender des Innenausschusses

**Tilo Braune**, Staatssekretär a. D., Geschäftsführer der Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Demokratie und des Völkerrechts e.V.

**Prof. Dr. Hansjörg Geiger**, Staatssekretär im Bundesministerium der Justiz a. D.

**Dr. Alfred Geisel**, Vizepräsident des Landtages von Baden-Württemberg a. D.

**Iris Gleicke**, MdB, Beauftragte der Bundesregierung für die neuen Bundesländer

**Kerstin Griese**, MdB

**Reinhard Grindel**, MdB

**Dr. Norbert Haase**, Historiker, ehemaliger Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten

**Christoph Heubner**, Geschäftsführender Vizepräsident des Internationalen Auschwitz Komitees (IAK)

**Dr. Werner Jung**, Direktor des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln

**Prof. Dr. Alfons Kenkmann**, Professor für Geschichtsdidaktik an der Universität Leipzig

**Birgit Kipfer**, Sprecherin der Regionalen Arbeitsgruppe Baden-Württemberg; Vorstandsvorsitzende der Stiftung „Lernort Demokratie – Das DDR-Museum Pforzheim"

**Prof. Dr. Volkhard Knigge**, Leiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora

**Dr. h.c. Charlotte Knobloch**, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, ehemalige Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland

**Hannelore Kohl**, Präsidentin des Oberverwaltungsgerichts und des Landesverfassungsgerichtes in Mecklenburg-Vorpommern

**Dr. Anja Kruke**, Leiterin des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung

**Uta Leichsenring**, ehemalige Leiterin der Außenstelle Halle des Bundesbeauftragten für die Stasi-Unterlagen

**Markus Löning**, ehemaliger Beauftragter der Bundesregierung für Menschenrechtspolitik und humanitäre Hilfe

**Winfried Nachtwei**, Experte für Friedens- und Sicherheitspolitik, MdB a. D.

**Prof. Dr. Kurt Nemitz**, Präsident der Bremer Landeszentralbank a. D.

**Dr. Maria Nooke**, stellvertretende Direktorin der Stiftung Berliner Mauer

**Prof. Dr. Friedbert Pflüger,** Direktor des European Centre for Energy and Ressource Security

**Dr. habil. Ernst Piper**, Historiker, Verleger

**Ulrike Poppe**, Landesbeauftragte zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur in Brandenburg

**Prof. Dr. Günther Rüther**, ehemaliger Hauptabteilungsleiter in der Konrad-Adenauer-Stiftung

**Prof. Dr. h.c. Klaus G. Saur**, Verleger

**Dieter Schulte**, ehemaliger Vorsitzender des Deutschen Gewerkschaftsbundes

**Lala Süsskind**, ehemalige Vorsitzende des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin

**Lothar Tautz**, Pädagoge und Theologe

**Linda Teuteberg**, ehemaliges Mitglied des Landtags von Brandenburg

**Dr. h.c. Josef Thesing**, ehemaliger stellvertretender Generalsekretär der Konrad-Adenauer-Stiftung

**Ernst-Jürgen Walberg**, ehemaliger Kulturchef von NDR 1 Radio Mecklenburg-Vorpommern

**Arnold Vaatz**, MdB, Staatsminister a. D.

**Prof. Dr. Gert Weisskirchen**, MdB a. D.

## BEIRAT

**Prof. Dr. Rita Süssmuth**, Vorsitzende, Bundesministerin a. D., Präsidentin des Deutschen Bundestags a. D.

**Prof. Dr. Hubert Burda**, Verleger

**Rainer Braam**, Unternehmer

**Dr. Thomas Goppel**, Mitglied des Landtages von Bayern, Staatsminister a. D.

**Prof. Dr. Bertold Leibinger**, Aufsichtsratsvorsitzender der Trumpf GmbH & Co. KG

**Dr. h.c. Max Mannheimer,** Autor und Maler

**Friedrich Schorlemmer**, Theologe und Bürgerrechtler

**Barbara Stamm,** Präsidentin des Landtages von Bayern

**Dr. Monika Wulf-Mathies**, Gewerkschafterin, EU-Kommissarin a. D.

## GESCHÄFTSFÜHRER

**Dr. Michael Parak**

## EHEMALIGE VORSITZENDE

**Dr. h.c. Joachim Gauck**, 2003–2012, Bundespräsident

**Dr. h.c. Hans Koschnick**, 2000–2003, Bürgermeister von Bremen a. D.

**Dr. Hans-Jochen Vogel**, 1993–2000, Bundesminister a. D.

**MACH DEN UNTERSCHIED!**

WWW.MACH-DEN-UNTERSCHIED/SCHULE.DE

# TRAINING FÜR ZIVILCOURAGE!

**MACH DEN UNTERSCHIED IST EIN SPIEL FÜR ZIVILCOURAGE, IN DEM GEMEINSAM NACH LÖSUNGEN GESUCHT UND ENTSCHEIDUNGEN DISKUTIERT WERDEN KÖNNEN.**
**DAS NEU ENTWICKELTE DIDAKTISCHE LEHRMATERIAL BIETET EINE UMFASSENDE VERTIEFUNG ZUM BEREITS BESTEHENDEN ONLINE-PORTAL.**

Nähere Informationen erhalten Sie über die Geschäftsstelle von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.

**Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V.**
**Stauffenbergstr. 13-14**
**D -10785 Berlin**

Fon ++49 (0)30/26 39 78-3
Fax ++49 (0)30/26 39 78-40
E-Mail: info@gegen-vergessen.de

Ein Projekt von Z:T Zusammenhalt statt Terror

Gefördert durch: Bundesministerium des Innern
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Gegen Vergessen Für Demokratie e.V.

bpb Bundeszentrale für politische Bildung

Copyright (c) 2014 Gegen Vergessen - Für Demokratie e.V. Alle Rechte vorbehalten